230. Bündnerromanisch: Sprachnormierung und Standardsprache *Norme et standard*

1. Die Entstehung der bestehenden regionalen Schriftsprachen
2. Vorversuche und Vorläufer
3. Die Ausbildung von Schreibtraditionen im Engadinischen
4. Die Entwicklung im rheinischen Gebiet
5. Tendenzen der Vielförmigkeit
6. Der Staat als normierende Instanz
7. Die Konsolidierung der Idiome
8. Die Wörterbücher und die Norm
9. Die «avischinaziun miaivla»
10. Neue Bestrebungen für eine Einheitssprache
11. Bibliographie (in Auswahl)

Bündner Erziehungsdirektoren pflegen sich zu rühmen – oder zu beklagen, je nach Situation –, daß sie Schulbücher in nicht weniger als sieben Sprachversionen zu betreuen haben. Diese Vielfalt bei einer Anzahl von nur knapp 165 000 Einwohnern (Volkszählung 1980) ist zweifellos bemerkenswert; sie ist jedoch alles andere als gleichmäßig verteilt. Die mit 60 % der Bevölkerung größte Sprachgruppe gibt sich nämlich durchaus mit Schulbüchern in einer Sprache zufrieden, nämlich in Deutsch, ebenso die mit 13,5 % kleinste Sprachgruppe, die italienische, mit Schulbüchern in Italienisch, obwohl beide Sprachgruppen dialektal keinesfalls einheitlich sind und die jeweilige Schriftsprache sehr stark von den gesprochenen Dialekten abweicht. Fünf der sieben Versionen entfallen somit auf die dritte, bevölkerungsmäßig knapp 22 % starke Sprachgruppe der Bündnerromanen. Die Lasten der Vielfalt sind also sehr unterschiedlich verteilt. Wenn man zudem bedenkt, daß das Bündnerromanische als einzige dieser Sprachen kein sprachliches Hinterland hat, von dem es, wie die anderen im Kanton vertretenen Sprachen, den größten Teil der nötigen schriftsprachlichen Infrastrukturen beziehen kann, so ist leicht einzusehen, daß diese Vielfalt auch einiges an Problemen mit sich bringt.

1. Die Entstehung der bestehenden regionalen Schriftsprachen

1.1. Die meisten der heutigen regionalen Schriftsprachen – in Sprachregelung „Idiome“ genannt, um sie von den gesprochenen und allenfalls sporadisch geschriebenen „Dialekten“ zu unterscheiden – lassen sich bereits bei den Anfängen der Bündnerromanischen Literatur belegen. Das erste größere Werk in Bündnerromani-

scher Sprache, *L'g Nuof Sainc Testamaint, miss in Arumaunsch* von Jachiam Bifrun, erschienen 1560, ist in Puter (Oberengadinisch) geschrieben, wie die Form *Arumaunsch* zeigt. Bereits zwei Jahre später erschien *Vn cudesch da Psalms* von Durich Chiampel, *miss da chiantar in Ladin*. «Ladin» ist zwar kein Gegensatz zu «Arumaunsch», die Form *chantar* statt *chanter* zeigt jedoch, daß der Text nicht oberengadinisch ist. In der Einleitung begründet Chiampel die Wahl eines anderen Idioms gegenüber Bifrun folgendermaßen: «blears d'Ingiadina Dsuot plaundschen fick par quai ch'caus wlessen chia è fuoss u ngiss schquitschad oura inqualchiaussa eir in lg plaed d'Suott Puunt Auta, ilg qual saja ad eaus plü in amm, plü chioensch è leiu dad imprendder è da lèr», „viele Unterengadiner beklagen sich sehr, da sie möchten, daß auch etwas in der Sprache von Unter Punt Ota gedruckt wäre oder würde, die ihnen vertrauter, zugänglicher und leichter zu lesen sei“. Das Engadinische tritt also von Anfang an mit zwei verschiedenen Schriftsprachen an die Öffentlichkeit.

1.2. Das erste gedruckte Werk in einem rheinischen Dialekt ist die Übersetzung eines deutschen Katechismus von Johann Pontisella, *mess ora in Romaunsch*, durch Daniel Bonifaci, erschienen 1601. In seinem Vorwort präzisiert er «Romaunsch» mit «noss natüral linguagh da Tumlgieschka», „unsere angestammte Sprache des Domleschg“. Das Domleschg gehört zum heutigen sutselvischen Sprachgebiet, ist jedoch zu einer weitgehend deutschsprachigen Region geworden, deren ältere Einwohner noch Romanisch können. Von der von Bonifaci geschriebenen Sprache zur heutigen sutselvischen Schriftsprache besteht keine Kontinuität.

1.3. Das erste Buch in einem vorderrheinischen Dialekt erschien 1611: *Ilg Vêr Sulaz da pievel giuvan*, von Steffan Gabriel, *par las baselgias da la Ligia Grischa*, „für die Kirchen des Grauen Bundes“. Steffan Gabriel war zu dieser Zeit protestantischer Pfarrer in Ilanz, stammte aber aus Ftan im Unterengadin und lehnt sich in der Graphie stark an Chiampel an. Im gleichen Jahr erschien auch das erste katholische romanische Werk, ein Katechismus des italienischen Kapuzinermonchs G. A. Calvenzano. Das Werk ist in einem sutselvischen Dialekt geschrieben, beruht jedoch auf einem anderen Ortsdialekt als Bonifaci. Auch orthographisch weicht es in wesentlichen Punkten von Bonifaci ab und ist in Sprache und Orthographie stark vom Italienischen beeinflusst. Bereits vier Jahre später erschien jedoch eine zweite Auflage, die sprachlich eindeutig auf das Vorderrheintal ausgerichtet ist, wie schon die Änderungen im Titel des Werkes belegen. In der 1. Auflage lautet er: *Curt mossament et in-troidament de quellas causas, las qualas scadin*

fadevel Christian è culpant da saver..., in der 2. Auflage jedoch: *In cuort muossament ad intruudament da quellas caussas, las qualas scadin fadeivel Christgiaun ei culponz da sauer...* Die Orthographie ist im wesentlichen gleich wie in der ersten Auflage, jedoch mit einer wichtigen Ausnahme (cf. 4.4.). Sie weicht dadurch beträchtlich von der Schreibweise Gabriels ab und begründet die Trennung der surselvischen Schriftsprache in eine katholische und in eine protestantische Orthographie, die bis 1927 gedauert hat.

1.4. Aus der Zeit zwischen 1560 und 1615 sind 13 romanische Drucktitel bekannt, Nach- und Teildrucke nicht mitgerechnet. Sie verteilen sich bereits auf vier Idiome, wovon eines, das Surselvische, sich in zwei stark divergierenden orthographischen Varianten aufsplittert. Später kommt noch das Surmeirische (Oberhalbsteinische) hinzu mit der Übersetzung einer Glaubenslehre des Kardinals Robert Bellarmin, *mess or eint igl Linguaig Rumantig da Surses*, erschienen 1703. Diese Übersetzung hatte aber vermutlich bereits Vorgängerinnen; jedenfalls ist das Werk im verwandten Dialekt von Vaz handschriftlich bereits 1673 nachweisbar.

2. Vorversuche und Vorläufer

2.1. Bifruns Übersetzung des neuen Testaments ist zwar der erste größere gedruckte romanische Text, der sich erhalten hat, doch nicht der erste geschriebene, nicht einmal der erste gedruckte romanische Text überhaupt. Conrad Gesner sagt in seinem Mithridates über die Rhaetica alpina lingua unter anderem: «Primus (...) Jacobus Bifrons Rhaetus hanc linguam scriptis illustrare et publicare incoepit, qui catechismum etiam sacrosanctae religionis nostrae e Germanico in hunc sermonem convertit, excusum Pusclavii anno salutis 1552» (Böhmer 1883–1885, 110). Es muß sich um die erste Ausgabe der *Fuorma* von Bifrun handeln, die Übersetzung des Katechismus von J. Comander und J. Blasius. Daraus hat Gesner das Vaterunser abgedruckt. Das Werk ist sonst verlorengegangen: Die drei Blätter, die Böhmer (1883, 109) besitzen wollte, stammen, wie die Inhaltsangabe zeigt, nicht aus der *Fuorma*, sondern aus der *Taefla* von Bifrun, deren erste Ausgabe nach der Datierung des Nachwortes der Ausgabe von 1629 im Jahre 1571 erschien. Aus dem Jahre 1571 stammt auch die erste erhaltene Ausgabe der *Fuorma*, auch diese nicht ganz vollständig. Diese Ausgabe weist gegenüber der Übersetzung des Neuen Testaments eine etwas andere, „modernere“ Orthographie auf, dürfte also kaum eine unveränderte Auflage der von Gesner zitierten Ausgabe von 1552 sein.

2.2. Bereits im Jahre 1527 hatte Gian Travers in einem Lied von 704 Versen eine Episode aus

seiner Zeit als Gouverneur im Veltlin geschildert, *La chianzun dalla guerra dagl Chiaste da Mús* (Schorta-Gantenbein 1942, 17–60). Das Lied von Gian Travers ist nur aus Abschriften bekannt, die wahrscheinlich alle aus der Zeit nach 1600 stammen. Ähnliches gilt für die biblischen Spiele von Gian Travers, die ebenfalls älter sind als Bifruns Übersetzung des Neuen Testaments, nämlich *La histoargia da Joseph* (Decurtins 1888–1919, vol. 5, 17–42), aufgeführt in Zuoz im Jahre 1534, und *La histoargia dalg filg pertz* (ib., 42–99), ein Spiel von nicht weniger als 2054 Versen, aufgeführt 1542. Auch diese beiden Spiele sind, mit einer noch unpublizierten Ausnahme, in Handschriften überliefert, die um 1600 oder später entstanden sind. Ein weiteres biblisches Spiel wurde 1554 in Susch aufgeführt, *Giuditta e Holofern* von Durich Chiampel; bisher ist keine Handschrift davon bekannt geworden.

2.3. Noch auf einem weiteren Gebiet geht die Verschriftlichung des Engadinischen mit einiger Sicherheit auf die Zeit vor Bifrun zurück, nämlich auf dem Gebiet der Rechtssprache. 1508 berichtet der Pfleger von Nauders, Veit Kraa, an Kaiser Maximilian, ein „Noder (Notar) in dem Engedein“ habe „die Statuten und Verträge von deutsch in welsch ausgelegt, vor allen Comaunen und in einem jeden Dorf des Untern Engedein verlesen“ (Schorta 1980–1983, vol. 2, 589s.). In einer kürzlich wieder zum Vorschein gekommenen Handschrift finden sich nun auch Übersetzungen von Rechtstexten aus den Jahren 1519–1526, die allerdings erst im 17. Jh. geschrieben wurden. Sie stehen orthographisch in der gleichen Tradition wie die Psalmenübersetzung Durich Chiampels und machen in sprachlicher Hinsicht einen sehr archaischen Eindruck (ib.). Ob gerade diese Texte bereits auf zeitgenössische Übersetzungen zurückgehen, läßt sich nicht entscheiden, jedenfalls wird man, nach der Aussage des Pflegers von Nauders, mit schriftlich fixierten Rechtstexten bereits vor Bifrun zu rechnen haben. Die Sprache der einheimischen Gerichte dieser Zeit war zweifellos romanisch, wenn auch die Urteile meist lateinisch, seltener deutsch protokolliert wurden. Gerade genauere Kenntnisse über den Verschriftlichungsstand der Rechtssprache vor und zu den Zeiten Bifruns wären wichtig, um die graphischen Besonderheiten seiner Übersetzung des Neuen Testaments zu beurteilen, war Bifrun doch selber Jurist und Notar. Die lateinischen Gerichtsurkunden dieser und früherer Zeit können zwar auch noch einige Aufschlüsse über Schreibgewohnheiten romanischer Laute geben, vor allem durch die Familiennamen, die sich im Gegensatz zu den Vornamen und den gebräuchlicheren Ortsnamen den üblichen Latinisierungen zu entziehen vermö-

gen, doch ist auf diesem Gebiet das meiste noch unpubliziert und schwer zugänglich.

2.4. Es ist verschiedentlich darauf hingewiesen worden, daß sich Bifrun für viele Begriffe der Glaubens- und Kirchensprache auf eine Tradition abstützen konnte, die man, vielleicht etwas zu eng, „Predigtsprache“ genannt hat (Heinmann 1976, 352–358). Es bestand zweifellos bereits vor der Übersetzung des Neuen Testaments durch Bifrun eine romanischsprachige Tradition der Glaubensunterweisung und -vermittlung. Ohne eine solche Tradition wäre es sicher nicht möglich gewesen, die Disputation von Susch im Jahre 1537 in romanischer Sprache zu führen, wie aus Durich Chiampels *Historia totius Raetiae* (Plattner 1887–1889, vol. 2, 230) hervorgeht. Daß es auf diesem Gebiet bereits davor zu Verschriftlichungsversuchen in romanischer Sprache gekommen war, ist nicht unwahrscheinlich, ist doch der wichtigste erhaltene mittelalterliche romanische Text, die *Einsiedler Interlinearversion*, der Versuch, eine Predigt zu übersetzen. Doch dürften diese Versuche wohl okkasionell und privaten Charakters gewesen sein, so daß kaum mit prägender Einwirkung auf die spätere Verschriftlichung zu rechnen ist. Aus der Frühzeit der Reformation sind solche Versuche bekannt. Durich Chiampel berichtet in seiner *Historia*, Gallizius habe 1536 als erster das *Vater-unser* nebst anderen Teilen der Bibel ins Unterengadinische übersetzt (Plattner 1887–1889, vol. 2, 384). Im Vorwort seiner Ausgabe der Psalmen (Chiampel 1562, 7) sagt er auch, daß ein Teil davon vor einigen Jahren entstanden sei, und zwar «par mia bragiadella, ud eir par amur dad alchiüns spetzials amychs», „für meine Angehörigen und auch einigen besonderen Freunden zuliebe“. Auch sie waren also ursprünglich privaten Charakters. Sie waren aber bereits vor der Veröffentlichung weiteren Kreisen bekannt, denn als letzten Grund für die Veröffentlichung führt Chiampel an, daß viele, denen er dieses Buch ausgeliehen habe, daraus selber Psalmen und Lieder abgeschrieben hätten oder hätten abschreiben lassen, jedoch mit vielen Fehlern und Verschlechterungen des Textes. Dem wolle er nun die echte Version entgegensetzen. Erhalten ist aus diesem Umkreis nichts, und es ist schwer abzuschätzen, ob etwas davon Bifrun in schriftlicher Form bekannt war.

2.5. Von den drei bekannten mittelalterlichen romanischen Zeugnissen stehen die beiden ältesten, die *Würzburger Federprobe* (Bischoff/Müller 1954, 137–146) und die *Einsiedler Interlinearversion* (Liver 1969, 209–236) in keinem formalen Zusammenhang mit den im 16./17. Jh. entstehenden Schriftsprachen. Anders verhält es sich mit dem dritten und jüngsten dieser Zeugnisse, der *Münstertaler Weidbeschreibung* von

1389 (Muoth 1893, 254; dort unrichtig auf 1394 datiert). Hier finden sich verschiedene Schreibungen, die für die späteren Schriftsprachen typisch sind, zum ersten Mal, was diese Schreibungen doch in einem ganz anderen Licht erscheinen läßt (cf. 3.2.).

2.6. Es ist somit evident, daß Bifrun bei seiner Übersetzung des Neuen Testaments auf eine gewisse schriftliche Fixierung des Engadinischen hätte zurückgreifen können. Er schreibt freilich in seinem Vorwort, es seien vorher noch keine Bücher oder Schriften in seiner Sprache gedruckt oder geschrieben worden, räumt allerdings ein, «che alchiüns oters s'intramettan da scriuer nos plèd, cun ün schert moed, quel chi num plètha», „daß einige andere sich unterfangen, unser Wort auf eine Art zu schreiben, die mir nicht gefällt“ (Bifrun 1560, XIX). Daraus ist zu schließen, daß es bereits zu dieser Zeit zumindest noch eine andere „Art“ gab, engadinisch zu schreiben. Wo sich Bifrun also von den gleichzeitigen und unmittelbar nachfolgenden Werken unterscheidet, muß damit gerechnet werden, daß diese ebenfalls eine ältere Tradition fortsetzen, die Bifrun auch bekannt war, die er jedoch ablehnte.

3. Die Ausbildung von Schreibtraditionen im Engadinischen

3.1. Die Auswirkungen der unter 1. genannten Werke auf ihre jeweiligen Nachfolger in den verschiedenen Idiomen ist unterschiedlich in Umfang und Dauer. Eine eigentliche normative Funktion haben sie schon deshalb nicht, weil sie selber in vielen Fällen innerhalb ihres Werkes noch zu keiner Einheit gelangt sind, die unbesehen hätte übernommen werden können. Zweifellos stellten diese Erstlingswerke jedoch zu einem großen Teil das sprachliche Material zur Verfügung, aus dem vor allem die nachfolgenden Buchautoren sowohl der eigenen als auch der anderen Idiome ihre eigene Wahl treffen konnten. Welche Wege die einzelnen Schreibungen dabei nahmen, ist noch nicht untersucht. Es kann somit auch hier nur sehr summarisch anhand einiger ausgewählter Graphien darauf eingegangen werden.

3.2. Besondere Schwierigkeiten der Verschriftlichung ergaben sich im Rätoromanischen bei Lauten, die nicht dem lateinischen Lautinventar angehörten oder zumindest in der lateinischen Schrift nicht als solche ausgedrückt wurden. Es handelt sich dabei in erster Linie um die palatalisierten Laute [ç], [ǰ], [ñ] und [t]. Für diese Laute bestand auch in der deutschen Urkundensprache, die zu dieser Zeit die lateinische bereits stark konkurrenzierte, kein Vorbild. Bei Bifrun variiert die Schreibung gerade bei diesen Lauten

beträchtlich. So finden sich für erwartetes [č] mindestens 11 verschiedene Schreibungen: *c*, *ch*, *chi*, *cchi*, *ichi*, *ck*, *cki*, *ick*, *icki*, *g*, *ig*. Diese variieren allerdings nicht wahllos. Im Anlaut steht fast ausschließlich die Schreibung ⟨chi⟩, außer bei der Konjunktion *che*, die ebenso regelmäßig in dieser Form erscheint. ⟨chi⟩ ist auch die übliche Schreibung im Inlaut; ⟨cchi⟩ und ⟨ichi⟩ können als Modifikationen von ⟨chi⟩ angesehen werden. Dagegen überwiegen im Auslaut die Schreibungen ⟨c⟩, ⟨(i)ck⟩ und ⟨(i)g⟩. Die übliche Schreibung ist zweifellos ⟨(i)ck⟩; ⟨c⟩ und ⟨g⟩ treten regelmäßig vor dem Plural-s für ⟨(i)ck⟩ ein. Daneben treten alle drei Schreibungen noch an anderen Orten bevorzugt auf: ⟨ck⟩ nach anlautendem [š], um den Nexus [šč] von dem mit ⟨sch⟩ geschriebenen «mitioem» (Bifrun 1560, Nachwort) [š] zu unterscheiden; ⟨c⟩ nach ⟨n⟩ und [š] im Auslaut, ⟨g⟩ im Auslaut von Wörtern, die im Paradigma oder in der Wortbildung Formen mit [g] aufweisen, häufig neben solchen mit ⟨ck⟩, die die Durchführung der Auslautverhärtung zeigen, cf. etwa *schinaig* (2. Kor. 13,2) gegenüber *schinaick* (1. Kor. 7,28) von *schinagier*. Die verschiedenen Schreiberegeln führen in sehr vielen Paradigmen regulär zu Wechselformen, die dann die Tendenz haben, ausgeglichen zu werden, cf. *po(i)ck*, Nom. Sg.m., mit der im Auslaut üblichen Schreibung ⟨(i)ck⟩; *pogs*, Nom.Pl.m., mit der neben ⟨c⟩ üblichen Schreibung ⟨g⟩ vor dem Plural-s; *po(i)chia(s)*, Nom.Sg.(Pl.)f. mit der üblichen Inlautschreibung ⟨(i)chi⟩. Daneben die vereinzelt Ausgleichsschreibungen *poig* (Lk. 16,10), *poucks* (Hebr. 12,10); *po(i)ckia* (Mk. 3,17. 1. Kor. 12,23). Ähnliches ließe sich wohl auch für andere Wechselgraphien, etwa ⟨lg⟩, ⟨ilg⟩, ⟨gli⟩, ⟨li⟩ für [t] etc., zeigen. Das graphische System von Bifrun ist jedoch weder innerhalb seines Werkes noch im historischen Zusammenhang untersucht. Die oftmals in der gleichen Wortform abweichenden Schreibungen sind zweifellos mitschuldig an diesem Zustand, weil so erst eine größere Materialsammlung erlaubt, usuelle von okkasionellen Schreibungen zu unterscheiden und damit auch den Platz von Bifrun innerhalb der handschriftlichen und am Anfang der gedruckten Tradition festzustellen. Für das erstere sei hier nur darauf hingewiesen, daß das einzige schriftliche engadinische Zeugnis vor Bifrun, die unter 2.5. genannte Weidbeschreibung aus dem Müstertal, mit zweimaligem *chun* (= *ch'ün*) gegenüber ebenfalls zweimaligem *introekk*, dessen auslautendes ⟨kk⟩, wie der Umlaut des *o* zu *oe* zeigt, als Schreibung für [č] zu interpretieren ist, bereits die gleiche Verteilung der *ch*- und der *k*-Schreibungen aufweist wie Bifrun.

3.3. Daß Chiampel nicht in direkter Nachfolge

von Bifrun steht, geht bereits aus der kurzen Zeitspanne hervor, die zwischen der Veröffentlichung der beiden Werke liegt. Chiampel betont denn auch in seinem Vorwort gleich am Anfang, daß er „diese Arbeit vor gut einigen Jahren zum Teil fertiggestellt habe“. Er unterstreicht diese Aussage dadurch, daß er bei einigen Liedern ihr Entstehungsjahr anführt. Zwei Lieder seines Vaters Chiaspar Chiampel (Nr. 79 und 80) werden auf 1530 datiert, ebenso ein Lied von Gallicius (Nr. 78). Für die Übersetzung des Psalms 130 (*De profundis*) von Gallicius nennt er 1537 als Entstehungsjahr mit dem Zusatz: «Ilg qual ais ilg prüm psalm ch'eug nhag uys èd u[d]yd chiantand in noass Ladin», „Welches der erste Psalm ist, den ich in unser Ladin singen gesehen und gehört habe“. Auch ein Lied von ihm selbst ist datiert, und zwar auf das Jahr 1550 (Nr. 83). Ein Teil der Psalmen und Lieder ist also sicher unabhängig von Bifrun entstanden und aufgeschrieben worden.

Gegenüber Bifrun fallen besonders folgende Abweichungen auf: die häufige Schreibung ⟨w⟩ gegenüber ⟨u⟩ für [v], die Schreibung ⟨ȧ⟩ mit diakritischem Zeichen für [o] im Typ *ann*, *grand*, *sängk*, und die fast durchgehende Schreibung ⟨tz⟩ für die Affrikata [ts], die sich zwar auch bisweilen bei Bifrun findet, jedoch nur ganz selten. Alle drei Schreibungen beruhen auf deutscher Schreibtradition, wobei freilich für die Kennzeichnung des ⟨ȧ⟩ mit einem diakritischen Zeichen in deutschsprachigen Druckwerken m. W. noch keine Vorbilder nachgewiesen werden konnten. Bei Chiampel erklärt sie sich wohl aus der Notwendigkeit, den mit der lateinischen Schreibtradition vertrauten Teil seiner Leser auf die besondere Aussprache dieses ⟨ȧ⟩ hinzuweisen. Offenbar konkurrenzieren sich die lateinische und die deutsche Schreibtradition bereits zu dieser Zeit. Dazu paßt nun Bifruns Begründung für seine Ablehnung der anderen „Art“ zu schreiben: «par aquaista chiaschü ch'els adrouuan schert bustaps & accés, quals chi nu uignen adruòs in la leaügia Latina», „weil sie gewisse Buchstaben und Akzente brauchen, die in lateinischer Zunge nicht gebraucht werden“ (Bifrun 1560, XIX). Trotz dieser Kritik kommt er freilich auch nicht ohne zumindest einen *sonum Germanicum* aus, nämlich das ⟨ü̇⟩, das er im lateinischen Nachwort *De modi legendi* besonders erklärt.

Im übrigen zeichnet sich Chiampels Orthographie durch eine Reduktion der Schreibvarianten und vor allem durch eine konsequentere Verwendung dieser Schreibungen aus. So fehlen bei ihm die Schreibungen des [č] mit einfachem ⟨c⟩ sowie die Schreibungen mit *i*-Vorschlag vor ⟨ch⟩ und ⟨ck⟩; die Verteilung der verbleibenden Formen ist regelmäßig und beinahe konstant. Dies

gilt ebenso für die Schreibungen für [t] und [ñ], die praktisch immer ⟨lg⟩ und ⟨ng⟩ lauten. Eine erhebliche Vereinfachung weist Chiampel gegenüber Bifrun auch in der Schreibung von [š] und [ž] auf, für die noch ⟨s⟩, ⟨sch⟩ und ⟨ssch⟩ verwendet werden gegenüber ⟨s⟩ und dem schwer zu interpretierenden Nebeneinander von ⟨sth⟩, ⟨st⟩ einerseits und ⟨sch⟩, ⟨sc⟩ andererseits bei Bifrun. Im Gegensatz zu Bifrun hat Chiampel auch ziemlich konsequent die Schreibung ⟨tsch⟩ für die Affrikate [tʃ], eine Schreibung, die Bifrun nur selten verwendet und im Anlaut gänzlich meidet. Diese Schreibungen von Chiampel finden denn auch bereits in Bifruns *Fuorma* von 1571 Eingang. Eine wegen der Häufigkeit des Vorkommens wichtige Vereinfachung ist auch die Schreibung des maskulinen Artikels mit *lg*, *ls* statt mit *l'g*, *l's* bei Bifrun.

3.4. Anhand der genannten und einiger anderer Besonderheiten der Graphie von Bifrun gegenüber Chiampel und beider gegenüber den späteren Schreibungen läßt sich eine erste Übersicht über den Gebrauch der beiden Orthographien und die weitere Entwicklung der engadinischen Schriftsprache im 16. und am Anfang des 17. Jh. gewinnen. Die oberengadinischen gedruckten Werke verbleiben zunächst in der Schreibtradition Bifruns, wenn diese auch dauernd modifiziert wird. Eine Ausnahme bildet die *Informatiun chrastiauna* von P. S. Schuchiaun (1613). Das Werk weist alle genannten Besonderheiten der Schreibung Chiampels auf, außer des ⟨a⟩ mit diakritischem Zeichen, für das im Oberengadinischen in der Stellung vor [m], [n] und [ñ] kein Bedürfnis bestand. Die *w*-Schreibung, in der Form ⟨vv⟩, tritt allerdings bereits stark vor dem einfachen ⟨v⟩ zurück, das in gedruckten Werken zuerst im Katechismus von J. Planta von 1582 systematisch im Anlaut für [v] verwendet wird. Das einzige unterengadinische Werk dieser Zeit, *Unna informatiun in la vaira, vèlgia, christiauna religiun e cretta* von C. Toutsch (1613), steht ebenfalls ganz in der Tradition Chiampels. Dieses und das genannte Werk von Schuchiaun bilden aber auch den Höhepunkt dieser Schreibtradition in gedruckten Werken. In der Folge werden diese Schreibungen relativ rasch aufgegeben. Das nach Toutsch nächste größere gedruckte unterengadinische Werk, *Salutz' Capuciner* (1650), zeigt nur sporadisch Graphien aus der Tradition Chiampels. Ebenso häufig finden sich jedoch bei ihm auch Schreibungen einer weiteren Schreibweise, der italienischen, so vor allem in der Schreibung ⟨c⟩ für [tʃ]. Diese italianisierende Tendenz wird für das Oberengadin in der Übersetzung der Psalmen Davids von L. Wietzel (1661), trotz der Schreibung des Namens mit ⟨w⟩ und ⟨tz⟩, sozusagen offiziell vom Präses des Kolloquiums sanktioniert, jedoch im-

merhin mit der Bemerkung, diese Schreibungen könnten «da chi vuol, gnir lèts suainter la pronuncia ordinaria da noss linguaig», „von jedem, der es will, nach der gewöhnlichen Aussprache unserer Sprache gelesen werden“. Im Unterengadin ist es die Bibelübersetzung von Vulpius/Dorta (1679), die *Bibla da Scuol*, die dieser Tendenz am weitesten folgt: «La scarsda da nossa Lingua ais restaurada cun plets Italians, (...) è quattras ais nossa Lingua bain polida & adampchiada, è sara bun intlèr», „Die Kargheit unserer Sprache ist mit italienischen Wörtern aufgefrischt, (...) und dadurch ist unsere Sprache wohl geschliffen und bereichert und wird gut zu verstehen sein“. Sie weist auch als erstes unterengadinisches Werk die Schreibung des Artikels mit Apostroph in der Form 'l, 'ls und die durchgehende Schreibung von ⟨a⟩ im Typ *grand, fam, sainch* auf, sofern sie letzteres überhaupt noch verwendet: Der Titel des Werkes lautet *La sacra Bibla, quai ais tvot la sancta Scrittura*.

3.5. Die bis um 1630 gedruckten Werke weisen somit, mit Ausnahme von Schuchiaun, die Schreibung in der Tradition Bifruns in oberengadinischen Texten, die Schreibung in der Tradition Chiampels in unterengadinischen Texten auf. Anders verhält es sich jedoch mit den Handschriften dieser Zeit, seien sie nun Abschriften zeitgenössischer oder älterer Werke, etwa der Werke von Gian Travers. Sie zeigen von Anfang an eine Schreibweise, die derjenigen von Chiampel viel nähersteht als derjenigen von Bifrun. So verwendet bereits das älteste bekannte Manuskript eines oberengadinischen literarischen Textes, des Theaterstückes *Las dysch aeteds*, die Schreibung ⟨tz⟩, nicht selten auch ⟨w⟩, und vor allem sehr häufig ⟨a⟩ und ⟨aa⟩ für [o] in allen Stellungen, allerdings ohne diakritisches Zeichen, zumindest nach der Edition der Handschrift (Jud 1905, 169–221). Das Manuskript entstand 1561 in S-chanf, noch vor der Herausgabe der Psalmen von Chiampel und drei Jahre vor der ersten bekannten Aufführung des Stückes in Ardez. Die Schreibungen ⟨a⟩ und ⟨aa⟩ für [o] wurden nicht nur von späteren Kopisten mißverstanden, die deshalb den Text änderten (Jud 1905, 164), sondern auch von späteren Forschern, die darin stehengebliebene unterengadinische Formen sahen (Jud 1905, 167s.; Bezzola 1979, 167 A. 19), weil ein unterengadinisches [a] bisweilen einem [o] im Oberengadinischen entspricht. Formen wie *fartza* (Vers 102, 1208) für *forza* oder *farma* (Vers 574) für *forma* sind so nicht zu erklären. Auch das zweitälteste oberengadinische Manuskript eines literarischen Textes steht in der gleichen Schreibtradition. Es handelt sich um ein noch unpubliziertes Manuskript des *Joseph* von Gian Travers, geschrieben 1567 von Conradin Planta aus dem Zernezener Zweig dieser

Familie. Auch er benützt ⟨w⟩, ⟨tz⟩ und häufig ⟨a⟩ bzw. ⟨aa⟩ für [o], meist ohne diakritisches Zeichen, vereinzelt aber auch mit einem Punkt unter dem ⟨a⟩. Es ist unwahrscheinlich, daß der Schreiber von sich aus in einem oberengadinischen Text von Gian Travers die Orthographie Chiampels eingeführt hat, zumal wenn sich diese Orthographie auf das Unterengadinische beschränkt hätte. Viel näherliegend ist zweifellos die Annahme, seine Vorlage habe die gleiche Schreibweise aufgewiesen und damit wohl auch das Original selbst. Der Befund der ältesten Handschriften zeigt also m.E., daß auch die „deutsche“ Schreibtradition älter ist als Chiampel und Bifrun und auch für oberengadinische Texte verwendet wurde. Falls zu dieser Zeit eine geographische Grenze zwischen den beiden Schreibtraditionen bestand, muß sie innerhalb des oberengadinischen Gebietes verlaufen sein. In Frage kommt in erster Linie die vom 15. bis ins 18. Jh. hinein wichtige politische Grenze zwischen dem Einflußgebiet von Samedan und Zuoz bei Funtauna Merla, zwischen Bever und La Punt. Tatsächlich scheint mir diese Annahme den Befund sowohl der gedruckten als auch der handschriftlichen Quellen einschließlich der Rechtstexte am besten erklären zu können.

4. Die Entwicklung im rheinischen Gebiet

Das erste gedruckte bündnerromanische Werk außerhalb des Engadins ist ein protestantischer *Catechismus* von Daniel Bonifaci (1601). Solcher Werke gab es zu dieser Zeit im Engadin bereits drei, so daß es naheliegt, nach engadinischen Vorbildern dafür zu suchen. Der erste Eindruck des *Catechismus* von Bonifaci scheint diese Vermutung zu bestätigen. Die Orthographie erinnert wegen des Gebrauchs von ⟨w⟩, ⟨tz⟩ und vor allem von ⟨a⟩ in *grund*, *sanghia* usw. sehr stark an Chiampel. Freilich braucht für diese Schreibungen nicht direkte Beeinflussung durch Chiampel angenommen zu werden, außer wohl für das ⟨a⟩, das in der *Annotatio* unmittelbar vor dem eigentlichen Anfang des *Catechismus* erklärt wird: «Imprimerameng de quest a vegnir legeu per a. Tudeschk», „In erster Linie soll dieses a wie deutsches a gelesen werden“, d. h. als [o]. Diese Angabe hat nur einen Sinn, wenn Bonifaci bei seinen Lesern einerseits Vertrautheit mit dieser Aussprache des ⟨a⟩ als [o] in der deutschen Schreibung voraussetzen konnte, andererseits die Schreibung ⟨a⟩ in dieser Form nicht üblich war. Für die Form ist Chiampel als Vorbild naheliegend; in gedruckten Werken ist sie bisher, soweit ich sehe, nur bei ihm nachgewiesen. Für engadinischen Einfluß spricht auch die nicht seltene Schreibung ⟨ch(i)⟩ für [č] und vor allem der Gebrauch von ⟨ü⟩, der sehr auf-

schlußreich ist. In der Regel steht ⟨ü⟩ fast immer dort, wo im Engadinischen ⟨ü) steht, jedoch wird bei weitem nicht jedes engadinische ⟨ü) auch von Bonifaci mit ⟨ü) wiedergegeben, sogar in durchaus geläufigen Wörtern wie *tij* 'du', *plij* 'mehr', *prim* 'erster' usw. nicht. Andererseits steht ⟨ü) auch in Fällen, wo nicht Chiampel, wohl aber Bifrun ⟨ü) schreibt: Bifrun *bsüng*, *inmünchia*, Chiampel *bsöeng*, *iminchia*, Bonifaci *basüngh*, *münchia*. „Unengadinisches“ ⟨ü) ist selten, findet sich jedoch etwa regelmäßig in *mügljer* 'besser' (Bifrun *miglier*, Chiampel *melgder*). Die Handhabung der Schreibung ⟨ü) weist auf erstaunlich gute Kenntnisse der engadinischen Schreibungen bis zu dieser Zeit hin, Kenntnisse, die aber durchaus nicht nur imitatorisch, sondern der neuen Situation angepaßt verwendet werden.

Auch inhaltlich bestehen kaum direkte Beziehungen zwischen dem *Catechismus* Bonifacis und seinen drei bekannten engadinischen Vorgängern. Bonifacis *Catechismus* ist eine getreue Übersetzung seiner Vorlage, des deutschen *Catechismus* von J. Pontisella, erschienen 1596. Gegenüber den engadinischen *Catechismen* ist der Text sehr stark gekürzt und vereinfacht. Soweit ich sehe, finden sich nur zwei Gebete in gleicher Form, aber an anderer Stelle auch bei Chiampel. Sie stehen aber auch bei Pontisella, und eine direkte Beeinflussung der Übersetzung Bonifacis durch die Gebete Chiampels ist nicht nachweisbar. Ein Vergleich der Formulierung der in allen vier Werken behandelten Glaubensgrundlagen (Vaterunser, Glaubensbekenntnis, Zehn Gebote) zeigt vielmehr die weitgehende übersetzerische Unabhängigkeit Bonifacis bzw. seine Zugehörigkeit zu einer anderen „predigt-sprachlichen“ (cf. 2.4.) Tradition: im Vaterunser etwa *Sangh vignig fatg igl teu numm* (Bonifaci 1601, 74) gegenüber *santifichio saia l'g tes nü* (Bifrun 1560, Mt. 6,9), *Fatt saingk uènnga ilg teis nuom* (Chiampel 1562, 330); im Glaubensbekenntnis *lo creeg eintin ün Deu Babb tuttas chiquas possquant*, *Sckiffidur* (Bonifaci 1601, 75), gegenüber *Eau craich aint in Dieu Paeder omniputaint, creatur* (Papa 1589, 14) usw. Vereinzelt Übernahmen der engadinischen Formulierungen sind jedoch anzunehmen, etwa *Tij na dees amatzar* gegenüber *matzar* öfters im Kommentar (Bonifaci 1601, 10s.).

Neben den Schreibungen nach engadinischem Vorbild finden sich aber auch Schreibungen, die aus einer anderen Tradition stammen müssen, nämlich die Schreibungen des [č] mit Graphemkombinationen, die mit ⟨t⟩ beginnen: ⟨tch⟩, ⟨tgh⟩, ⟨tg⟩. Solche Schreibungen finden sich im bündnerromanischen Sprachgebiet seit 1346 (*Curtgin*, Untervaz), und zwar am häufigsten gerade im Raume Thusis–Chur (Hinweise von F.

Giger). Bonifaci verwendet diese Schreibungen vorwiegend dort, wo das Engadinische gar keinen *č*-Laut hat: *dretchia* – *dretta*, *frütgh* – *früt*, *fatg* – *fat*, auch dies ein indirekter Beweis für die starke Beeinflussung Bonifacis durch die engadinische Orthographie.

4.2. Auch das zweite Werk, das außerhalb des Engadins entstand, *Ilg Vêr Sulaz da pievel giuvan* von Steffan Gabriel (1611), steht in engadinischer Tradition. Dies ist hier allerdings weniger auffällig als bei Bonifaci; Steffan Gabriel stammte aus Ftan im Unterengadin, war aber seit 1593 protestantischer Pfarrer in Flims und später in Ilanz. Er hat die Psalmennachdichtungen Chiampels bei fast all seinen eigenen Psalmenübersetzungen mitverwendet, ist allerdings recht frei damit umgegangen, was freilich schon allein vom Reim her oft notwendig war. Die Schreibung Gabriels beruht zwar auf der unterengadinischen Schreibung Chiampels, modifiziert sie jedoch an entscheidenden Punkten: ⟨w⟩ ist durch ⟨v⟩ ersetzt, ⟨tz⟩ durch ⟨z⟩, ⟨a⟩ durch ⟨o⟩, ebenso ist auslautendes ⟨k⟩ für [č], außer in *lungaigk*, zugunsten von einfachem ⟨(i)g⟩ aufgegeben. Die *k*-Schreibung für [č] kommt regelmäßig nur noch im Nexus [šč] vor in der Form ⟨schk(i)⟩. Von Chiampel übernommen ist die konsequente Verwendung von ⟨lg⟩ für [l] und ⟨ng⟩ für [ñ]; bei Bonifaci überwiegt die umgekehrte Reihenfolge ⟨gl⟩, ⟨gn⟩. Im Gegensatz zu Bonifaci steht auch die Verwendung von ⟨ü⟩, das bei Gabriel nur im indefiniten Artikel *ün*, *ünna* erscheint.

Gabriels Orthographie ist von erstaunlicher Regelmäßigkeit und Konsequenz. Sie blieb denn auch mit wenigen Modifikationen, wie dem Ersatz von ⟨schk(i)⟩ durch ⟨sc(i)⟩ bzw. ⟨st(i)⟩ oder von ⟨y⟩ für langes [i] durch einfaches ⟨i⟩, die zum Teil bereits von Steffan Gabriel selbst in späteren Auflagen seiner Werke vorgenommen wurden, bis gegen Ende des 19. Jh. maßgeblich für die protestantische surselvische Schriftsprache.

4.3. Im gleichen Jahr wie Steffan Gabriels *Vêr Sulaz* erschien auch das erste katholische bündnerromanische Werk, Gion Antoni Calvenzanos *Curt mossament* (Calvenzano 1611). Das Werk ist, wie dasjenige von Bonifaci, im Domleschger Romanisch geschrieben, beruht aber auf einem anderen lokalen Dialekt als Bonifaci, wie etwa die Erhaltung von *-au* im Part. Perf. der Verben auf *-ar* zeigt: *indirau*, *sotterau* (Calvenzano 1911, 10) gegenüber *andiraa*, *sutterraa* (Bonifaci 1901, 22). Es finden sich aber auch sprachliche Besonderheiten, die heute auf das Surselvische beschränkt sind, nicht ganz selten etwa das prädikative *-s*: *il terz gi è levas* (Calvenzano 1911, 10) gegenüber *igl tertz gi lavaa* (Bonifaci 1901, 22), wobei im einzelnen noch zu untersuchen wäre,

ob und wieweit es sich um ursprünglich über das surselvische Sprachgebiet hinausgehende Erscheinungen oder um effektive Einflüsse des Surselvischen handelt.

In der Orthographie weicht Calvenzano beinahe in allen wesentlichen Punkten von Bonifaci ab. Es finden sich bei ihm weder ⟨w⟩ noch ⟨tz⟩, ⟨a⟩ und ⟨ü⟩, und auch die von Bonifaci initiierten Schreibungen des [č] mit *t*-Kombinationen fehlen. [č] wird vielmehr im Anlaut meist mit ⟨ch⟩ wiedergegeben, bisweilen auch mit ⟨gh⟩; im In- und Auslaut nach Vokal jedoch regelmäßig mit ⟨gg(i)⟩: *frigg*, *fagg*, *dregg(i)a*, *bigga*, *perdiggia* usw., während nach Konsonant ⟨g(i)⟩ und ⟨ch⟩ wechseln: *mingia gi* (13,15), *mintgagi* (14,10). Die Schreibung ⟨gg(i)⟩ für [č] ist vor Calvenzano im bündnerromanischen Sprachgebiet nur ganz vereinzelt in Urkunden zu belegen; einziger mir bekannter Fall im Inlaut ist *Tribiggia* (Falera), heute *Terbetga*, in einer Urkunde von 1605. Sie stammt also wohl, wie Calvenzano selber, aus Italien. Das Werk strotzt auch sonst von orthographischen und sprachlichen Italianismen: *conoscer* (9,6), *santa scrittira* (9,7), *perfetameng* (9,10), *si decleran* 'erklärt werden' (9,12), *ricever* (9,19). Möglicherweise auch auf italienischem Einfluß beruht die Konsequenz in der Schreibung von [l] und [ñ] mit ⟨gl⟩ und ⟨gn⟩; bei einheimischen Autoren schwankt die Schreibung bis ins 19. Jh. hinein. Auf gleicher dialektaler Basis und in der gleichen Orthographie erschien ein Jahr später noch die *Brev apologetica* (Calvenzano 1612).

4.4. Bereits 1615 besorgte Calvenzano jedoch selbst eine zweite Auflage des *Curt mossament*. Sie ist zwar inhaltlich weitgehend identisch mit der 1. Auflage, ist jedoch in einem anderen Dialekt, dem Surselvischen des Lugnez, geschrieben und ist auch sprachlich und stilistisch stark überarbeitet. Die meisten Italianismen der ersten Auflage sind in der zweiten eliminiert: Statt *conoscer* steht nun *encanoscher* (22,42), statt *santa scrittira soingia scartira* (23,1), statt *si decleran üegnien declaradas* (23,7) usw. Vereinzelt stehengebliebene orthographische Italianismen dürften wohl zum größten Teil auf den Setzer zurückgehen; wie die erste Auflage ist auch die zweite in Mailand gedruckt. Auch in der Formulierung der Standardgebete zeigt sich in dieser Ausgabe die Vertrautheit mit der einheimischen surselvischen Tradition; sie sind, im Gegensatz zur 1. Auflage, weitgehend mit der bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil geltenden surselvischen Form identisch.

Orthographisch weist die zweite Auflage eine entscheidende Neuerung gegenüber der ersten auf: Die Schreibung ⟨ch⟩ für [č] wird gänzlich zugunsten von ⟨tg(i)⟩ aufgegeben: *tgij*, *tgiei*, *pertgiei*, *mintgia* usw.; nach Konsonant im

Wechsel mit ⟨gi⟩: *soingia*. Die Schreibung des [č] mit ⟨gg⟩ wird im Auslaut meistens durch ⟨(i)g⟩ ersetzt (*faig*, *dreig*, *amig*), wenn auch nicht durchgehend (*oigg* 25,40; *frigg* 29,8); im Inlaut zwischen Vokalen bleibt sie jedoch erhalten (*dreggia*, *faiggia*). Sowohl durch diese Neuerung als auch durch die Übernahme der übrigen Graphien aus der ersten Auflage ergeben sich wesentliche Unterschiede in der Schreibung des Surselvischen zwischen dem protestantischen, engadinischen Steffan Gabriel und dem katholischen, italienischen Calvenzano. Sie betreffen fast alle Laute, deren Schreibung nicht durch die lateinische oder deutsche Schreibtradition festgelegt war (cf. 3.2.). Für [ŋ] und [ʃ] verwendet Gabriel die Schreibung ⟨ng⟩, ⟨lg⟩, Calvenzano ⟨gn⟩, ⟨gl⟩; für [č] Gabriel im Anlaut und im Inlaut ⟨chi(i)⟩, Calvenzano im Anlaut und im Inlaut nach Konsonant ⟨tg(i)⟩, nach Vokal ⟨(i)gg(i)⟩, beides Schreibungen, die bei Gabriel nicht vorkommen.

Das Werk Calvenzanos erreichte jedoch auf katholischer Seite nie die normative Kraft jenes von Gabriel auf protestantischer Seite. Dies hat mehrere Gründe. Einerseits scheint Calvenzano kurz nach Erscheinen dieser zweiten Auflage Graubünden wieder verlassen zu haben (Deplazes 1987, 105); er hat selber also nichts anderes auf Surselvisch publiziert. Das Werk löste auch unmittelbar keine weitere Literatur aus. Es wurde erst 1654 wieder nachgedruckt (Bibl. ret. 905), und erst 1665 erschien das zweite, noch erhaltene katholische Werk in surselvischer Sprache, das *Spiegel de devotioun* von Zacharias da Salo, ein Werk von 750 Seiten. Der Autor stammt, wie Calvenzano, aus Italien. Er baut aber keinesfalls auf Calvenzanos Werk von 1615 bzw. seiner Neuauflage von 1654 auf; seine Orthographie ist vielmehr eher mit derjenigen von Calvenzanos erster Auflage von 1611 zu vergleichen. Die unkonstante und italianisierende Graphie des sehr produktiven Zacharias da Salo dürfte die Hauptursache dafür sein, daß sich auf katholischer Seite feste Schreibgewohnheiten nur sehr zögernd herausbildeten.

5. Tendenzen der Vielförmigkeit

5.1. Von den Erstlingswerken der verschiedenen Idiome wurde somit nur Steffan Gabriels *Vêr Sulaz* (cf. 4.2.) für längere Zeit beispielhaft für das protestantische Schrifttum der Surselva. Bifrun und Chiampel stehen in zwei verschiedenen, aber bereits vor ihnen ausgebildeten Schreibtraditionen; ihre Werke vermochten diesen Traditionen jedoch keinen Normstatus zu verschaffen. Sie beeinflussten zwar sicher beide die im 17. Jh. sich herausbildende neue, unter italienischem Einfluß stehende Schreibtradition, den-

noch weicht diese in wesentlichen Punkten von ihren eigenen Schreibungen ab. Schwierig zu beurteilen ist die Wirkung von Calvenzanos *Cuort muossament* auf die katholische surselvische Schreibtradition, da hier einerseits die Quellen bis gegen Ende des 17. Jhs. spärlich sind, andererseits mit Zacharias da Salo ein weiterer, nicht einheimischer Autor einen nicht unbedeutenden Einfluß auf das katholische Schrifttum ausübt. Das Werk Bonifacis schließlich blieb ganz ohne Nachfolger, und auch die surselvischen Werke von Calvenzano vermochten keine Tradition zu begründen. Nur Adam Nauli folgt ihm noch nach mit der *Anatomia dil svlaz dil Steffan Gabriel* von 1618. Wenn auch die genannten Werke, außer dem *Vêr Sulaz*, in der Sprachform nicht zur Norm wurden, so haben sie doch in der Sprachwahl die Weichen für die Zukunft gestellt. Geschrieben wird fortan auf einer Sprachstufe zwischen Lokaldialekt und Regionaldialekt, aber nicht darüber hinaus. Dabei sind aber die Regionen eindeutig enger begrenzt als heute; ein Text aus der Cadi z. B. ist klar von einem Text aus dem Lugnez zu unterscheiden, im Gegensatz zu heute, falls sich der Autor an die Norm hält. Das gleiche gilt auch etwa für das Münstertal gegenüber dem Unterengadin; ob auch im Engadin noch feinere regionale Abstufungen bestanden, ist noch nicht untersucht.

5.2. An dieser Situation änderte sich bis gegen Ende des 18. Jhs. nichts Grundsätzliches. Am ehesten wären die Voraussetzungen, auf „natürliche“ Art und Weise zu einer einigermaßen einheitlichen, regionalen Sprachform zu gelangen, noch im Engadin vorhanden gewesen. Die Sprache der *Bibla da Scuol* (cf. 2.4.) kommt der im Oberengadin aufgekommenen italianisierenden Tendenz in Sprache und Orthographie weitgehend entgegen, so daß eine Art „Ausgleichssprache“ oder zumindest Ausgleichsorthographie als Ausgangspunkt einer Vereinheitlichung vorhanden gewesen wäre. Während das Unterengadin jedoch etwa auf dem Stand der *Bibla da Scuol* verblieb, verstärkte sich im Oberengadin die italianisierende Tendenz noch und erreichte bei G. B. Frizzoni (1765) einen ersten Höhepunkt. Für einzelne Graphien wurde die *Bibla da Scuol* jedoch durchaus für längere Zeit maßgebend, so etwa für die Schreibung von ⟨a⟩ im Typ *grand*, *fam*, *manch* im Unterengadinischen, die in offiziellen Schriften des Kantons gemäß Regierungsbeschluß bis heute beibehalten wurde, während sie in den vom Kanton herausgegebenen unterengadinischen Schulbüchern bereits seit 1960 *grond*, *fom*, *monch* lautet.

Im katholischen surselvischen Sprachgebiet hätte eine Funktion als Vorbild für Sprache und Schreibung am ehesten der *Consolaziun* zukommen können, einem Liederbuch, das 1690 zum

ersten Mal erschien und im 18. Jh. sechs Auflagen erlebte (Maissen/Schorta 1945). Die ersten drei Auflagen (1690, 1702, 1703) standen jedoch orthographisch in der Nachfolge der stark italianisierenden Schreibung von Zacharias da Salo (cf. 4.4.), eine Orthographie, die dann in den späteren Auflagen nach und nach modernisiert wurde (Maissen/Schorta 1945, XVI). Zudem ist die Liedersammlung sprachlich nicht einheitlich; eine große Anzahl von Liedern weist deutliche subregionale Sprachmerkmale auf. So sind die einzelnen Auflagen der *Consolaziun* eher ein Abbild bereits mehr oder weniger lang vollzogener Veränderungen von Sprache und Schreibung als deren Auslöser.

5.3. Eine Änderung dieser Verhältnisse erfolgte erst im Zusammenhang mit dem Übergang der „alten“ Schule, deren fast ausschließliches Ziel die religiöse Unterweisung war, zu einer mehr weltlich und staatsbürgerlich ausgerichteten Unterweisung im Sinne der Aufklärung, die im deutschsprachigen Teil Graubündens relativ früh Fuß faßte. Die romanische Bevölkerung, vor allem die katholische, stand diesen Bestrebungen zwar sehr lange ablehnend gegenüber. Unter ihren Verfechtern waren aber immer auch führende Rätoromanen, die dann versuchten, diese Ideen in ihrer Sprachgemeinschaft umzusetzen. Die Beschäftigung mit der Reform der Schule führte notgedrungen auch zu einer Auseinandersetzung mit den bündnerromanischen Sprachverhältnissen. Diese erwiesen sich für eine Schulreform, die über neu zu schaffende Schulbücher hätte vorgenommen werden sollen, als großes Hindernis. Die verschiedenen regionalen Schriftsprachen, von denen nur die protestantische surselvische Variante eine einigermaßen gefestigte Orthographie aufzuweisen hatte, stellten bereits die Schaffung der Grundlagen der Schulbücher, vor große Schwierigkeiten. Als Ausweg bot sich entweder eine Vereinheitlichung der bündnerromanischen Sprachverhältnisse an oder aber die Ausrottung des Bündnerromanischen zugunsten des Deutschen. Beide Wege wurden eingeschlagen, allerdings letzterer mit bedeutend größerem Erfolg. Im Zuge der Bestrebungen, den Romanischsprechenden Deutsch zu unterrichten, entstanden im 18. Jh. und am Anfang des 19. Jhs. verschiedene deutsch-romanische Wörterbücher (→ 229, 2.2.) und romanische Grammatiken zur Erlernung der deutschen Sprache (Deplazes 1949, 48–57). Verschiedene romanische Gemeinden, vor allem in Mittelbünden, führten zu dieser Zeit die deutsche Sprache in Schule und Kirche ein; die meisten von ihnen sind heute fast ausschließlich deutschsprachig.

5.4. Demgegenüber hatten die ersten Ansätze, die bündnerromanischen Sprachverhältnisse

durch die Reduzierung der verschiedenen Varianten so zu gestalten, daß sie der anvisierten allgemeinen Schulung nicht allzu hinderlich sein würden, keinen unmittelbaren Erfolg. P. Placi a Spescha, einer der zu dieser Zeit nicht sehr zahlreichen einheimischen Konventualen des Klosters Disentis, machte sich um die Jahrhundertwende Gedanken über eine mögliche Erneuerung der romanischen Sprache. Durch diese Erneuerung hätte eine gemeinsame Sprache für die rätoromanische Nation entstehen sollen. Er erfand zu diesem Zweck eine neue Schreibweise, die vor allem mit diakritischen Zeichen arbeitete. Spescha war zwar anlässlich seiner Deportation nach Innsbruck und Graz von 1799–1801 in Kontakt mit Schicksalsgenossen anderer bündnerromanischer Dialekte gekommen, wodurch er erst recht von der Notwendigkeit einer Einheitssprache überzeugt worden war (Decurtins 1888–1919, vol. 4, 676, 10s.). Seine Kenntnisse dieser anderen Dialekte blieben aber gering; seine Einheitssprache beruht ganz auf dem Surselvischen. Die zahlreichen Neuerungen sind spekulativer Natur und stützen sich nicht auf vorhandene Formen anderer Dialekte. Seine Schriften zu diesem Thema wurden erst 1911 zum ersten Mal publiziert (ib., 670–736); eine nachweisbare Wirkung hatten sie nicht.

Anders ging der praxisnähere protestantische Pfarrer von Andeer, Mattli Conrad, vor. Auch er gehörte zu den nach Österreich deportierten Bündnerromanen, wo er auch mit P. Placi a Spescha bekannt wurde. Er benutzte für seine Schriften die Schreibweise der protestantischen Surselva, obwohl er aus dem sutselvischen Sprachgebiet stammte und dort auch sein Leben lang wirkte. Er begründet diese Wahl nirgends ausdrücklich; er hat sie jedoch zweifellos gut überlegt, wie seine sehr behutsamen „Verbesserungen“ der Orthographie bezeugen. Sie gehen nämlich eindeutig in Richtung des Engadinischen, wie etwa die Schreibungen *tant*, *quant*, *grand* zeigen, „allein weiter fortzufahren, hielt mich die Furcht von einigen oberländischen Zeilen (?) zu stark gepeitscht zu werden, zurück“ (Conradi 1823, VIII). Er dürfte also wohl auch das ganze bündnerromanische Gebiet im Auge gehabt haben, wollte sich diesem Ziel aber offenbar in kleinen Schritten nähern. Mehr als ein regionaler Erfolg war auch diesem Versuch nicht beschieden; immerhin dürften die Schriften Conrads entschieden dazu beigetragen haben, daß die protestantische surselvische Schriftsprache für lange Zeit auch die Schriftsprache der protestantischen Sutselva wurde.

5.5. Die ersten, am Anfang des 19. Jh. erschienenen Schulbücher setzten sonst sprachlich die Tradition des 18. Jh. fort. Es erschienen Schulbücher in den beiden surselvischen Varianten

und in Unter- und Oberengadinisch, immer jeweils noch mehr oder weniger stark regiolektal geprägt. Daneben gab es nach wie vor auch lokale Schulbücher, so für Domat, das 1821 ein halb deutsches, halb romanisches Abc-Büchlein erhielt, das noch 1833 und 1842 nachgedruckt wurde (Bibl. ret. 8–10). Die romanischen Wörter sind allerdings in Surselvisch, nicht im Lokaldialekt von Domat geschrieben. Schulbücher im Lokaldialekt wurden jedoch etwa im Münstertal verwendet (Schmid 1960, 34). Zudem wurden zu dieser Zeit wieder vermehrt die alten Katechismen von Gabriel und Calvenzano aufgelegt (Deplazes 1949, 34). Es fällt allerdings auf, daß sich auch unter den Nachdrucken dieser Zeit kein oberhalbsteinisches Werk befindet, obwohl aus dem 18. Jh. nicht weniger als 12 Katechismen in diesem Idiom bekannt sind (Grisch 1942, 42). Hier sind zweifellos katholische surselvische Werke in die Lücke gesprungen (Thöni 1985, 19).

Die Bestrebungen um die Schulreform brachten größere Bedürfnisse an gedruckten Werken mit sich. Diesen konnten die wenig Literatur aufweisenden Regionen Sutselva und Surmeir offenbar nicht sogleich nachkommen, und sie übernahmen deshalb je eine der beiden surselvischen Varianten. Eine gewisse Konzentration schien sich somit von selbst zu ergeben. Immerhin erwiesen sich jedoch noch vier bündnerromanische Schriftsprachen als stark genug, diesen größeren Anforderungen zu genügen. Allerdings darf auch nicht übersehen werden, daß zu dieser Zeit die Weichen gestellt wurden, die zur späteren Germanisierung weiter Teile der Sutselva führten. Die genannten vier Schriftsprachen waren stark genug, ihr eigenes Gebiet zu halten; die fehlende Einheit führte jedoch zu Verlusten in den schwächeren Regionen.

6. Der Staat als normierende Instanz

6.1. Bis 1827 blieb die Herausgabe von Schulbüchern der privaten Initiative vorbehalten. In diesem Jahr wurde von evangelischen Pfarrern ein „Verein zur Verbesserung der Volksschule in Graubünden“ gegründet, dessen Ziel es war, moderne Lehrbücher zu beschaffen und möglichst billig abzugeben. 1832 folgte die Gründung seines katholischen Gegenstückes, jedoch nicht durch katholische Geistliche, sondern durch liberale katholische Politiker. Ab 1833 unterstützte der Staat diese Vereine. Einer der Initianten des evangelischen Schulvereins, Otto Carisch, war auch der erste, der sich ausführlicher mit der Schreibung der bündnerromanischen Idiome auseinandersetzte. Obwohl er in der ersten Auflage seiner *Kleine[n] deutsch-italienisch-romanische[n] Wörtersammlung* (Carisch 1821) kein

Hehl daraus macht, daß er das Romanische gänzlich durch das Deutsche ersetzen will, nimmt er auch zur romanischen Orthographie Stellung: „Jede Gemeinde hat ihr eigenes Romanisch, und was das schlimmste ist, jeder glaubt, daß seines das beste und schönste sei“ (ib., VII, übers.). Er berücksichtigt in seiner Wörtersammlung zwei Varianten, Surselvisch und Unterengadinisch (ab der zweiten Auflage Oberengadinisch), wobei er betont: „Was ich hier Surselvisch genannt habe, ist vielmehr Romanisch von Duvin“ (ib., übers.). Dennoch führt er bereits hier zwei orthographische Neuerungen ein: Die Schreibung *-ziun* anstelle des historischen *-tiun* und die Schreibung des Diphthongs ⟨ia⟩ in *tiara, uiara* statt *terra, guerra*. Seine übrigen Schreibungen beruhen auf der protestantischen surselvischen Orthographie.

Deutlich anders tönt das Vorwort der zweiten Auflage (Carisch 1836). Es ist hier zwar deutsch geschrieben, und auch „hier wird (...) keineswegs beabsichtigt, der romanischen Sprache mehr Celebrität zu verschaffen oder zu ihrer Cultur und Vervollkommnung wesentlich beizutragen“ (ib., IV). Dennoch macht er über 10 Seiten Vorschläge zur Verbesserung der romanischen Orthographie, vor allem des Surselvischen, wobei er jedoch immer auch die engadinische Orthographie mitberücksichtigt (IV–XIV). Probleme, wie die Schreibung von [č], bespricht er ausführlich. Seine Verbesserungsvorschläge richten sich stark nach der italienischen Schreibung. Wo sie aber zu grundlegenden Neuerungen der bündnerromanischen Orthographie führen würden, etwa bei ⟨c⟩ statt ⟨tsch⟩ für [tš] oder ⟨ci⟩ für [č], wendet er sie im Wörterbuch selber nicht an. Seine Neuerungen führt er nur dann auch ein, wenn bereits eine gewisse Tradition der Schreibung besteht, etwa bei ⟨gl⟩ und ⟨gn⟩ im Surselvischen, jedoch nicht im Engadinischen; dort wird diese Schreibung erst in der 3. Auflage von 1848 (Bibl. ret. 1139) auch in der Wörtersammlung selbst durchgeführt. Im gleichen Jahr wie diese Auflage erschien auch sein *Taschen-Wörterbuch der rätoromanischen Sprache*, worin er nochmals ausführlich zur rätoromanischen Orthographie Stellung nimmt (Carisch 1848, XV–XXIV), im wesentlichen gleich wie 1836, jedoch ohne Rückgriffe auf die italienische Schreibung. In diesem Werk wendet er die meisten seiner Vorschläge bei der Schreibung der verschiedenen Idiome auch an. Lautliche Differenzen zwischen den Idiomen werden sehr sorgfältig angeführt, alle Idiome werden aber in der gleichen Orthographie geschrieben. In der Wahl der graphischen Zeichen kommt er zu einem wohl überlegten Kompromiß, indem er etwa ⟨ch⟩ für [č] schreibt wie im Engadinischen und im protestantischen Surselvisch, dagegen

durchgehend ⟨gn⟩ und ⟨gl⟩ für ⟨ñ⟩ und ⟨ll⟩, dies eher der katholischen surselvischen Tradition entsprechend. Diese Orthographie ist die konsequente Fortsetzung seiner bereits 1836 ausgedrückten Überzeugung, „daß durch ein consequentes, mehr wissenschaftlich begründetes Verfahren in der romanischen Orthographie wenigstens bedeutend größere Annäherung erhältlich wäre“ (Carisch 1836, VI.). Es dauerte jedoch mehr als 100 Jahre, bis diese Ideen, wenn auch sehr viel zaghafter, wieder aufgenommen wurden.

6.2. Im Jahre 1843 unterstellte der Kanton das gesamte Schulwesen einer staatlichen Behörde und damit auch der staatlichen Aufsicht. Dies stieß auf die heftigste Opposition der konservativen Katholiken, welche eine Volksabstimmung in dieser Sache verlangten, in der dieser staatliche Eingriff in die Gemeindeautonomie zweifellos abgelehnt worden wäre. Die politischen Behörden widersetzten sich erfolgreich einer solchen Abstimmung. Die erste vollständig vom Volk sanktionierte Schulordnung erhielt Graubünden erst 1961.

Erste Priorität hatte bei der neuen Erziehungsbehörde die Herausgabe neuer Lehrmittel. Bereits 1846 erschienen ein deutsches und zwei surselvische Abc-Büchlein (Bibl. ret. 1643 und 1646). Die beiden surselvischen Bücher sind bis auf den Titel, der das eine für die katholischen, das andere für die protestantischen Schulen bestimmt, weitgehend identisch und in katholischer Orthographie geschrieben. Hinter diesem zweifellos politischen Entscheid steht der Wille, einerseits zu einer Vereinheitlichung der surselvischen Schriftsprache zu kommen, andererseits durch die Wahl ihrer Schriftsprache die renitenten katholischen Surselver etwas zu besänftigen. Der zweifellos beste Kenner der bündnerromanischen sprachlichen Verhältnisse dieser Zeit, Carisch (cf. 6.1.), hatte 1845 in einem Gutachten geraten, einstweilen beide surselvische Schreibvarianten beizubehalten (Deplazes 1949, 67s.). Er war sich zweifellos bewußt, daß die protestantische Variante sich zu dieser Zeit nicht durchsetzen lasse, daß andererseits die Wahl der katholischen Variante jedes orthographische Zusammengehen mit dem Engadin verunmöglichende würde. Genau dies geschah in der Folge denn auch.

1848 erschien das *Zweite Schulbuch oder Lesebuch für die Mittleren Klassen* auf deutsch; ein Jahr später die Übersetzung für die katholischen romanischen Schulen (Bibl. ret. 4529). Die protestantischen Schulen mußten zwei Jahre länger auf das zweite Schulbuch warten. Dafür handelt es sich auch nicht um eine reine Übersetzung des deutschen Schulbuches, sondern um ein weitgehend selbständiges Werk. Es ist der erste Ver-

such, die romanischen Bedürfnisse bei den Lehrmitteln besser zu berücksichtigen. Das Buch ist wiederum in katholischer surselvischer Orthographie geschrieben und enthält am Anfang eine achtseitige „offizielle“ Orthographie für «las scolas romonschas dad or ils cuolms», „die romanischen Schulen diesseits der Berge“. Sie war also nicht nur für die Surselva gedacht, sondern auch für ganz Mittelbünden, jedoch nicht für das Engadin. Die Regeln beruhen im wesentlichen auf der katholischen surselvischen Schriftsprache; sie wurden signifikanterweise auch nur dem protestantischen Lesebuch (Bibl. ret. 4528) beigegeben. Carisch bedauerte in einer Rezension, daß die Schreibweise dieses Buches sich „von derjenigen der Engadiner-Dialekte und der gebildeten Schwestersprachen so sehr entfernt“ (Carisch 1852, 45).

6.3. Obwohl die Orthographieregeln auf einem Beschluß des Erziehungsrates beruhten und dies auch ausdrücklich vermerkt wurde, blieben sie in der Praxis fast wirkungslos. Carisch (1852, 45) wies bereits darauf hin, daß der Verfasser des Buches sich nicht an die darin abgedruckten Regeln halte. Im gleichen Jahr erschien zudem die zweite Auflage des „protestantischen“ Abc (Bibl. ret. 1647), inhaltlich gegenüber der ersten Auflage kaum verändert, aber in einer der protestantischen Orthographie teilweise angenäherten Form. Offenbar war man mit der katholischen Orthographie auf recht entschiedenen Widerstand der protestantischen Surselver gestoßen. Auch andere Gebiete „diesseits der Berge“ waren nicht bereit, das katholische Surselvische als Schriftsprache zu übernehmen. Das Oberhalbstein verlangte und bekam 1857 und 1859 Schulbücher im eigenen Dialekt (Bibl. ret. 4380 und 1604), wenn auch nur für die unteren Klassen und erst nachträglich im „Sinne einer Annäherung an einen anderen romanischen schriftsprachlichen Dialekte, und zwar des Oberengadiner“ vom Erziehungsrat sanktioniert und unterstützt (Deplazes 1949, 74 n. 12). Aber selbst die katholische Surselva hielt sich nicht an diese Regeln. 1857 gab der surselvische Schulinspektor P. Condrau in eigener Regie ein Lesebuch für die oberen Klassen der katholischen Schulen heraus (Bibl. ret. 1447), das einigen Staub aufwirbelte (Deplazes 1949, 80–88) und sich auch nicht an die dekretierte Orthographie hielt. Ein Jahr später erschien die *Ortografia gienerala, speculativa ramontscha* von P. Baseli Carigiet (1858), die wiederum eigene Wege ging. Carigiet gehörte entschieden zu jenen Leuten, die glaubten, sein Romanisch sei das schönste und beste und müsse deshalb als das einzig wahre Romanisch anerkannt werden. Unter «ramontsch» versteht er «il lungatg della Part-sura della Cadi, e zvar een Mustér e Trun, schegie bucca grad en

tut, prii en gieneral per muster dil lungatg Ramontsch» (Carigiet 1858, 12 n.). Der Autor nimmt keine Kenntnis von der bisherigen Diskussion um die Orthographie. Dies wurde ihm wahrscheinlich auch zum Verhängnis: Neben durchaus erwägenswerten Vorschlägen finden sich auch völlig außerhalb jeder Tradition stehende orthographische Regelungen, wie etwa die Schreibung von (i) und (j) (ib., 17s.; 55s.) oder seine Regeln zur Schaffung von Positionslängen durch Geminierung (87–104), ein Kapitel, das er mit der Mahnung abschließt, die Etymologie zu studieren, da sonst sogar die Regeln einen zu Fehlern verleiten könnten. Obwohl das Werk auf Drängen der Lehrer der Cadi gedruckt wurde, scheint es selbst hier keine Begeisterung ausgelöst zu haben. Schulinspektor Condrau, sonst zweifellos auf der Linie Carigiets, zeigte das Werk in der *Nova Gasetta Romontscha* an und distanzierte sich gleichzeitig vorsichtig von ihm (Gadola 1960, 87s.). 25 Jahre später verglich er sein Schicksal gar mit dem der geplanten Fusion der romanischen Dialekte von Bühler (cf. 6.5.).

Obwohl also auch die Versuche, die Sprache einer Unterregion der Surselva zur Schriftsprache zu machen, bereits innerhalb der Region selber scheiterten, war damit die Orthographie des Erziehungsrates noch nicht gerettet. 1856–1859 erschien eine neue Serie von drei Schulbüchern für das Surselvische, die auf entsprechenden deutschen Büchern von I. T. Scherr beruhen. M. Durgiai, der wohl maßgeblich an der Ausarbeitung der orthographischen Richtlinien des Erziehungsrates mitgewirkt hatte, stellte in einem Gutachten zu diesen Lesebüchern fest: „Im Allgemeinen scheint der Übersetzer ziemlich korrekt geschrieben zu haben, weicht jedoch von der von 1840 bis 1850 vom Erziehungsrath (...) niedergelegten, einigermaßen autoritativen und nunmehr volkstümlich gewordenen Schreibart nicht selten ab“ (Deplazes 1949, 71).

6.4.1. Etwas ruhiger scheint die Einführung der staatlichen Schulbücher im Engadin verlaufen zu sein. Das *ABC oder: Prüm cudesch da scola per las scolas dell'Engiadina bassa* erschien 1850 (Bibl. ret. 11). Eine oberengadinische Version dieses ersten staatlichen Schulbuches Graubündens ist nicht bekannt, doch zeigt bereits der Titel, daß es nur für das Unterengadin gedacht war. 1856 folgte ein unterengadinisches Lesebuch (Bibl. ret. 1639), im Gegensatz zu den sonstigen staatlichen Schulbüchern dieser Zeit keine Übersetzung aus dem Deutschen, sondern ein eigenständiges Werk von Jon Rosius à Porta (Schmid 1960, 36). Das Werk erschien bereits ein Jahr später in zweiter Auflage (Bibl. ret. 1640). Im gleichen Jahr erschienen jedoch auch die unterengadinischen Übersetzungen der bei-

den ersten Bücher der Scherrschen Serie (Bibl. ret. 4042 und 1636). Die Sprache dieser Bücher ist noch etwas inkonsequent (*aur – chossa*), ebenso die Orthographie (*tschel – ciervi*), und variiert auch zwischen den beiden Büchern (1. Buch *chaussa*, 2. *chossa*). Im Vergleich zu den rheinischen Schulbüchern dieser Zeit sind sie jedoch schon recht einheitlich.

6.4.2. Die ersten beiden Schulbücher Scherrs wurden auch ins Oberengadinische übersetzt, das erste 1859 (Bibl. ret. 4038), das zweite ein Jahr später (Bibl. ret. 4565); das dritte für die 3. und 4. Klasse ist, soweit ich sehe, nur in Unterengadinisch erschienen (Bibl. ret. 1638). Das Oberengadinische besaß zu dieser Zeit bereits eine allgemein anerkannte Orthographie, begründet und fixiert von Z. Pallioppi, *Ortografia et ortoëpia del idiom romauntsch d'Engiadina'ota* (1857). Der schriftlichen Fixierung waren zweifellos Gespräche mit den Lehrern vorausgegangen; die Orthographie Pallioppis begann sich durchzusetzen, noch bevor das Werk erschien (Vital 1901, 8). Die *Ortografia* Pallioppis steht auf einem sehr hohen Niveau. Sie verrät genaue Kenntnisse der lokalen oberengadinischen Dialekte und der gesamten oberengadinischen Literatur von Bifrun an bis zu den vorangehenden nichtstaatlichen Schulbüchern. Es werden aber auch Formen aus den anderen bündnerromanischen Dialekten zitiert sowie aus dem Französischen und Spanischen, sogar aus dem Gotischen (Pallioppi 1857, 5), wenn auch der Rückgriff auf das Italienische und Lateinische dominiert. Pallioppi kennt die Arbeiten Carischs und setzt sich mit ihnen auseinander. Seine Vorschläge sind selten apodiktisch, sondern argumentiert, und öfters erlaubt er auch zwei Möglichkeiten, etwa *grazia* und *grazcha*, «suainter üs dels vegls», „nach dem Gebrauch der Alten“ (ib., 51), oder *raccomander* und *arcumander* (102). Die Ausrichtung seiner Orthographie auf das Italienische mag zwar aus späterer Sicht bedauerlich sein, ist jedoch aus der Zeit verständlich. Das Oberengadinische hatte darin zu dieser Zeit bereits eine über 100jährige Tradition, und kein bündnerromanisches Idiom hatte auch nur annähernd eine so weit und so vernünftig reglementierte Orthographie, die als Modell hätte dienen können, wie das Italienische. Zudem erfolgte der Rückgriff auf das Italienische meistens, nicht immer freilich, nur in den Fällen, wo eine Lösung vom Romanischen her kaum möglich war, etwa bei der Schreibung der Geminaten, die stark nach dem Italienischen orientiert ist (82–90), aber doch auch einiges Eigenständige enthält. Dagegen eliminiert Pallioppi definitiv die italienische Graphie ⟨c(i)⟩ für [tʃ] (37), die zu dieser Zeit im Unterengadin noch recht häufig ist. Das Werk Pallioppis ist zweifellos eine beinahe optimale

Kodifizierung des Oberengadinischen dieser Zeit. Mehr wollte es auch nicht sein; das Werk erhebt nirgends den Anspruch, für alle Rätromanen gelten zu wollen. Abweichende Formen anderer Dialekte werden nie als „korrupt“ bezeichnet, im Gegensatz etwa zu Carigiet (cf. 6.3.), bei dem dieses Wort, zusammen mit „nicht nachahmenswert“, stehendes Beiwort für alles ist, was nicht aus der Cadi stammt (Carigiet 1858, 12. 15. 16. 20 etc.).

6.5.1. Um 1860 gab es also wiederum Schulbücher in vier Idiomen, trotz der Versuche des Staates zur Reduzierung der bündnerromanischen Schriftsprachen. Einzig die katholische und protestantische surselvische Schriftsprache waren in eine ungeliebte und auch nicht befolgte Orthographie zwangsvereinheitlicht worden. Dafür waren dem Oberhalbstein eigene Schulbücher zugestanden worden im Hinblick auf eine Annäherung an das Oberengadinische, das dem Surmeirischen zweifellos sprachlich, nicht aber kulturell, näherstand. Die angestrebte Vereinheitlichung war also so gut wie gescheitert. Nicht zuletzt deshalb kam es wohl zu einem erneuten, radikaleren Versuch. Er ging zwar nicht von offizieller Seite aus, wurde aber sehr schnell vom Erziehungsrat unterstützt. Treibende Kraft dieses Versuches war G. A. Bühler, der 1863 zusammen mit Gleichgesinnten die erste «Societad Rheto-romantscha» gründete. Deren Zweck war unter anderem auch eine Annäherung der bündnerromanischen Dialekte zu einer einheitlichen Kultursprache. Daraus wurde unter Bühler bald eine Verschmelzung dieser Dialekte zu seinem *romonsch fusionau*. Er erhielt auch Gelegenheit, dieses Romanisch schon 1865 in einem Schulbuch (Bibl. ret. 2151, 1), einer Übersetzung eines deutschen Schulbuches von G. Eberhard, anzuwenden, noch bevor die neue Orthographie 1867 mit wenigen Änderungen von der «Societad» sanktioniert worden war. Sofort regte sich der Widerstand, vor allem aus der Cadi, wo er von P. Baseli Carigiet und P. Condrau organisiert wurde (Gadola 1960, 93s.). Nur zwei Monate nach der Verabschiedung der neuen Orthographie trommelte Carigiet die Schullehrer der Cadi zusammen und ließ sie ein Gegenprogramm beschließen, das aber doch auch in einigen Punkten von seiner *Ortografia* abwich (Gadola 1960, 94–97). Aber auch im Oberengadin stieß die Fusion auf Ablehnung, nicht zuletzt bei Pallioppi. Bereits 1868 hätte der zweite Band des *Eberhard* erscheinen sollen. Die Schulkonferenzen legten aber Gewicht darauf, daß dieser nicht in der fusionierten Sprache erscheine. Der Erziehungsrat gab aber zunächst nicht nach, so daß 10 Jahre lang kein offizielles Schulbuch mehr erschien. 1878 wurde sogar Bühlers Übersetzung von 1865 nachgedruckt (Bibl. ret. 2153), gleich-

zeitig jedoch auch beschlossen, den zweiten Band in surselvischer Sprache und wiederum neuer Orthographie herauszugeben. Die Auseinandersetzungen um das fusionierte Romanisch hatten nämlich unterdessen in der Surselva eine politische Komponente erhalten. Sie war in den Kampf zwischen konservativen und liberalen Katholiken hineingeraten. Mit dem Sieg der Konservativen im Jahre 1877 an der Landsgemeinde in Disentis war die Entscheidung in der Surselva endgültig zuungunsten der Einheitsprache gefallen. Das Engadin war ohnehin kaum direkt von diesen Bestrebungen betroffen worden. Der erste Teil des *Eberhard* war bereits 1867 auch ins Oberengadinische übersetzt worden (Bibl. ret. 2152), und die Lehrerkonferenz des Oberengadins gab 1872 ein weiteres Schulbuch heraus (Bibl. ret. 4562) und unterlief so die absichtliche Untätigkeit des Erziehungsrates. Im Unterengadin scheint man sich vorwiegend mit den alten Scherrischen Büchern beholfen zu haben, dessen erstes 1870 nachgedruckt wurde (Bibl. ret. 4043).

6.5.2. Bühlers Einheitssprache beruht auf den folgenden „allgemeinen Grundsätzen:

- a) auf der lateinischen Etymologie
- b) auf der Analogie mit den anderen romanischen Sprachen; und in Zweifelsfällen
- c) auf dem bestehenden Gebrauch und dem Wohlklang“ (Decurtins 1888–1919, vol. 4, 739, übers.).

Diese Grundsätze waren zu dieser Zeit wohl unbestritten. Auch Carigiet nennt sie in seinem Gegenprogramm (Gadola 1960, 94), allerdings mit Einschränkungen. Das Problem war nur, wie weit sie Anwendung finden sollten. Bühler schrieb nach dem Grundsatz der Etymologie *terra – terrester*, Carigiet *tiara – terrester* „nach dem romanischen Ausdruck“, wobei „romanisch“ hier nur surselvisch ist und nicht einmal überall in der Surselva gilt. Andererseits führte dieser Grundsatz bei Bühler auch zu Formen wie *long* 'lang', die im Bündnerromanischen nirgends vorkommen. Neben der zu weit gehenden Anwendung des Grundsatzes der Etymologie wurden vor allem die Einführung der Schreibung ⟨ç⟩ für [tʃ] statt ⟨tsch⟩, die Wiederaufnahme des historischen Perfekts und des synthetischen Futurs sowie einige weniger bedeutende Einzelheiten in der Orthographie wie *hum* statt *um* usw. von Carigiet bekämpft.

6.5.3. Die erste Version der fusionierten Sprache steht zweifellos dem Surselvischen viel näher als dem Engadinischen, vor allem die Übersetzung des *Eberhard*, die noch ⟨tsch⟩ schreibt und weder historisches Perfekt noch synthetisches Futur verwendet, dies in allen drei Auflagen. Aber auch die Sprache der ersten Nummern des

Novellist, der im Januar 1867 zu erscheinen begann, ist im wesentlichen Surselvisch in etwas besonderer Orthographie. Erst ab Mai dieses Jahrganges werden die Orthographiebeschlüsse der Konferenz von Reichenau angewendet, und von da an nimmt der engadinische Einfluß ständig zu (Morf 1903, 449ss.), vor allem zunächst in der Wortwahl (*caristia*, *charta*, *zieva*), in der auch die im Engadin zu dieser Zeit üblichen Italianismen und Latinismen einfließen (*tandem*, *stante che*, *supra*), aber auch in der Schreibung (*grand*, *jettan*) (alle *Novellist* 1868, 384). Danach stellte der *Novellist* aus finanziellen Gründen sein Erscheinen ein. Erst 1875 publizierte Bühler ein weiteres Werk, die *Rimas* (Bühler 1875), eine Gedichtsammlung, die wiederum bereits in der Orthographie eine weitere Annäherung an das Engadinische zeigt. Neu werden jetzt ⟨ü⟩ und ⟨oe⟩ verwendet (*plü*, *poevel*), zweifellos weil sie der lateinischen Etymologie näherstehen als das surselvische *pli*, *pievel*. Nach diesen und anderen Änderungen blieb in der Einheitssprache vom Surselvischen nicht mehr viel übrig. Damit verlor sie zweifellos seine letzten surselvischen Anhänger, ohne neue engadinische zu gewinnen. Erst 1886 erhielt Bühler wieder die Möglichkeit, regelmäßig seine Ideen und Werke in den *Annalas*, dem Jahrbuch der dritten, heute noch existierenden «Societad Rhaeto-romanscha», zu propagieren. Dort erschienen auch einige Erzählungen des *Novellist* in der letzten Form der Einheitssprache, was einen direkten Vergleich ermöglicht (Muoth 1898, 353). Bühler war aber der einzige Autor der *Annalas*, der diese Sprache noch schrieb. Sie starb endgültig mit ihm 1897; gescheitert war sie wohl bereits 1878, als der Erziehungsrat beschloß, wieder ein Schulbuch in Surselvisch herauszugeben. Sie wurde zwar sicher bis 1887, wahrscheinlich aber bis zu Bühlers Tod 1897, im Lehrerseminar in Chur von ihm selber den angehenden Lehrern gelehrt, allerdings offensichtlich ohne Erfolg.

7. Die Konsolidierung der Idiome

7.1.1. Das Scheitern der Bemühungen um eine Einheitssprache für alle Bündnerromanen gab den Weg frei für die Erarbeitung regiolektaler Normen. Am schnellsten gelang dies dem Oberengadinischen, das nur den von Pallioppi 1857 eingeschlagenen und allgemein anerkannten Weg fortzusetzen brauchte. Es tat dies unter der Führung Pallioppis auch sehr konsequent. 1868 erschien Pallioppis *La conjugaziun del verb nel idiom d'Engiadin'ota*. Darin wird auch bereits ein Wörterbuch angekündigt. Der frühe Tod Pallioppis im Jahre 1873 verhinderte den raschen Abschluß dieses Werkes, das alle Bündnerromanischen Idiome hätte umfassen sollen. Sein Sohn

Emil Pallioppi veränderte später die Zielsetzung des Werkes (→ 229, 2.3.4.) und beschränkte es auf ein *Dizionario dels idioms romauntschs d'Engiadina'ota e bassa, della Val Müstair, da Bravuogn e Filisur, con particulera consideraziun del idiom d'Engiadin'ota* (Pallioppi/Pallioppi 1895, Titel). 1902 war auch das entsprechende deutsch-romanische Wörterbuch fertig. Damit hatte das Oberengadin um die Jahrhundertwende eine sprachliche Infrastruktur, wie sie die meisten Bündnerromanischen Idiome auch heute noch nicht besitzen. 1915 erschien zudem der erste Teil einer ausführlichen Grammatik (Velleman 1915), die mit wenigen Ausnahmen, so bei der Groß- und Kleinschreibung und im Gebrauch von Akzenten zur Unterscheidung der Vokalqualität, sich sehr eng an Pallioppi anlehnte. Dennoch löste gerade diese Grammatik heftige Diskussionen um die Norm aus, die schließlich zu einer völlig neuen Ausrichtung der engadinischen Schriftsprache führte.

7.1.2. Bedeutend länger dauerte es, bis sich im Unterengadin eine einigermaßen feste Norm herausbildete, dies nicht zuletzt deshalb, weil das Oberengadinische bereits so früh eine hatte. So stellte sich für das Unterengadin die Frage, ob man die oberengadinische Norm mit Anpassungen übernehmen oder eine eigene Norm schaffen sollte, die dann natürlich zwangsläufig an dem hohen Standard der oberengadinischen Norm gemessen werden würde. Den zweiten Weg schlug P. J. Andeer bereits 1880 in seiner *Rhaetoromanischen Elementargrammatik* ein. Sein Vorwort zeigt deutlich die Richtung an: Über Pallioppis *Ortoepia* und *Conjugaziun* schreibt er: „Beide beschäftigen sich zu einseitig mit der Aussprache und Rechtschreibung des Oberengadinischen, indem sie dasselbe nicht bloß vor dem Einwurfe manigfaltiger Inkonsequenzen rechtfertigen, sondern es sogar als Muster hinstellen wollen“ (Andeer 1880, 9). Das Büchlein Andeers hat nicht die Festlegung der unterengadinischen Norm zum Ziel, sondern ist für Deutschsprachige bestimmt, die den „Unterengadiner Dialect“ lernen wollen (ib., 10). Seine Schreibungen stehen in der bisherigen unterengadinischen Tradition, die zu dieser Zeit nicht grundsätzlich von der oberengadinischen Norm abweicht. Die Absetzbewegung gegenüber der durch Pallioppi sanktionierten italianisierenden Norm findet zunächst nur auf ideeller Ebene statt, etwa in der Aufstellung der Regel: „Hat unsere Sprache eigene, ächt romanische Ausdrücke, so gebe man ihnen entschieden den Vorzug“ (ib., 49), eine Regel, die später zum Programm wurde. Ch. Pult, der Überarbeiter der 2. und 3. Auflage des Werkes, bemerkt an dieser Stelle: „Trotz diesen Bemerkungen hat sich der Verfasser stark durch das Italienische beeinflusst“.

sen lassen“. Anders Elementargrammatik wurde 1906 und 1918 leicht modifiziert wieder aufgelegt (Bibl. ret. 110, 111) und blieb bis 1920 die einzige unterengadinische Grammatik.

7.2. 1904 wurde im Oberengadin die «Uniuon dels Grischs» gegründet, die das Interesse für die Muttersprache wecken und fördern wollte. Die erste Aktion dieser Vereinigung bestand darin, Zaccaria Pallioppi ein Denkmal zu setzen (*Chalender Ladin* 1911, 58). Bereits ein Jahr danach hielt F. Melcher in Chur anlässlich der Generalversammlung der «Società reto-romantscha», wie diese Gesellschaft ab 1898, nach dem Tode Bühlers, hieß, seinen programmatischen Vortrag *Davart vschins e fulasters nella lingua reto-rumauntscha*, „Über Einheimische und Fremde in der rätoromanischen Sprache“, in dem er gegen das etymologisierende Prinzip der engadinischen Schriftsprache Stellung bezog und eine Rückbesinnung der Schriftsprache auf die Volkssprache verlangte (Melcher 1906, 197–217). Seine Ideen wurden sehr schnell aufgenommen, vor allem im Unterengadin, das keine so festgefügte Schriftsprache besaß wie das Oberengadin und deshalb Neuerungen gegenüber flexibler war. In der Folge entwickelte sich eine lebhaft diskutierte Neuausrichtung von Sprache und Orthographie nach der Volkssprache und um die Eliminierung von Italianismen und Germanismen. E. Pallioppi blieb bei der Orthographie seines Vaters, Velleman zunächst auch, obwohl er durchaus zugab, daß sie in einigen Fällen Mängel aufweise (Velleman 1912, 33–41). Er hielt es aber für besser, „keinen Jota in der offiziellen Orthographie des Oberengadins zu verändern, ohne daß eine anerkannte Autorität die Sache beraten und Entscheidungen getroffen habe, denen sich jeder unterwerfen werde“ (ib., 42, übers.). Er regte aber auch an, eine gesamtbündnerromanische „Akademie“ für solche Fragen zu schaffen. Nach weiteren öffentlichen Stellungnahmen von Ch. Pult (1915, 153–200 passim; 1918) und Erwidern von A. Vital (1916, 1919) sowie von P. Linsel und F. Grand in der Zeitung *Fögl d'Engiadina* von 1918 beauftragte die «Uniuon dels Grischs» N. L. Gisep mit der Ausarbeitung neuer Normen und setzte gleichzeitig eine Kommission, den «Cussagl ladin», ein, der diese Normen besprechen und endgültig fixieren sollte. Bereits 1920 publizierte Gisep die neue *Ortografia ladina*. Sie versteht sich als „Auszug der Orthographie von Landammann Zaccaria Pallioppi, zusammen mit den seinerzeit für die unterengadinischen Schulbücher angewandten orthographischen Regelungen, verändert vom lobenswerten Cussagl Ladin“ (Gisep 1920, 3; übers.). Die neue Orthographie ist ein Kompromiß zwischen der Orthographie

Pallioppis und den Forderungen der Neuerer. Sie bringt aber doch in vielen Fällen eine Abkehr von der italianisierenden Tendenz Pallioppis, vor allem in der Morphologie. So werden die Substantive und Adjektive auf *-e* dem rätoromanischen System angepaßt: *il* und *la consorte* (Pallioppi 1857, 7) wird zu *il consort, la consorta* (Gisep 1920, 7), *benestante* m. f. zu *benestant* m., *benestanta* f. (ib.), heute *bainstant(a)*. Ferner werden die Substantive auf *-o*, soweit möglich, eliminiert, vor allem aber *-ismo* in *-issem* geändert (ib., 11). Die größte Änderung betrifft jedoch zweifellos die Schreibung der Geminaten, bei der gänzlich vom italienischen System Pallioppis (1857, 61–90) auf ein dem Französischen nahestehendes System gewechselt wird, das keine Geminatbildung von *b*, *d*, *g* und *v* kennt und die Doppelschreibung von *m*, *n* und *z* stark reduziert (Gisep 1920, 22–25). Obwohl die Orthographie Giseps ziemlich den Mittelweg zwischen Pallioppi und den Neuerern hielt, hatte sie nur bis 1928 Gültigkeit und wurde dann durch eine weitgehend den Neuerern entgegenkommende Orthographie ersetzt (cf. 8.3.). Immerhin wurde ein wichtiges Werk in dieser Orthographie publiziert, Vellemans *Dicziunari scurznieu da la lingua ladina* (Velleman 1929), wobei allerdings der Titel bereits in der neuen Orthographie (*da la* statt *della*) geschrieben ist.

7.3.1. Während der Erziehungsrat nach dem Scheitern der „Fusion“ der bündnerromanischen Dialekte dem Ober- und Unterengadin relativ freie Hand ließ in der Entwicklung zweier Schriftsprachen, hielt er an einer einheitlichen Schriftsprache für das übrige Gebiet fest. J. C. Muoth wurde 1878 mit der Übersetzung und Überarbeitung des 2. Teils des *Eberhard* beauftragt. Ihm wurde aber eine Kommission zur Seite gestellt, um die Grundlinien für die Schreibung zu erarbeiten. Eine weitere Kommission hatte das Manuskript zu prüfen. Es kam zu Uneinigigkeiten, und so wurde eine Spezialkommission mit einer nochmaligen Überprüfung des Manuskripts betraut. Aber auch die Beschlüsse dieser Kommission wurden später aus Absicht oder Unkenntnis nicht eingehalten (Deplazes 1949, 96s.). Deshalb erschien das Buch erst 1882 (Bibl. ret. 2151, 2). Muoth mußte sich mit einer Kompromißlösung zufriedengeben und öfters auch zwei Formen zulassen, wie «bella e bialla, curt e cuort, casti e chisti etc.» (ib., IV). Kein Wunder, daß sein kurzes Vorwort zum Buch schließlich ziemlich pessimistisch und resigniert tönt. Wie er zweifellos voraussah, befriedigte diese Kompromißlösung auch die surselvischen Lehrer nicht. Im gleichen Jahr erschien zudem Carigiets *Rhaetoromanisches Wörterbuch, surselvisch-deutsch* (Carigiet 1882), genauer *Ramontsch della Cà-Df-deutsch*. Es ist in seiner

alten, 1858 aufgestellten Orthographie geschrieben, ohne Berücksichtigung der 1867 mit den Lehrern ausgehandelten Änderungen. So schreibt er etwa wiederum ⟨lg⟩, ⟨ng⟩ im Auslaut für [t], [ñ], obwohl die Lehrer die einheitliche Schreibung mit ⟨gl⟩, ⟨gn⟩ vorgezogen hatten (Gadola 1960, 95). So hatte also nach wie vor jedes Buch, das in der Schule hätte verwendet werden sollen oder können, eine eigene, von den andern deutlich abweichende Orthographie.

7.3.2. Dies wurde den Lehrern dann doch allmählich zu umständlich. Anlässlich einer Lehrerkonferenz der Cadi Ende 1886 wurden 15 Regeln für die Rechtschreibung angenommen, die in der *Gasetta Romontscha* (1887, Nr. 2) ohne Kommentar publiziert wurden. Sie betreffen zum größten Teil die gleichen Fragen, die schon 1867 behandelt worden waren (cf. 6.5.1.), so die Schreibung von [t] und [ñ], wo wiederum einheitliches ⟨gl⟩ und ⟨gn⟩ verlangt wird, dann die Schreibung von [ǰ], des Diphthongs [ɛu] und natürlich die Schreibung der Geminaten und Akzente. In den Nummern 4–6 der Zeitung nahm eine ungenannte Person, wahrscheinlich P. Baseli Berther (Deplazes 1949, 99 n. 56), Stellung zu diesen Vorschlägen, mit häufigen Hinweisen auf die *Ortografia Carigiets* (cf. 6.3.), dem er öfters, aber auch nicht durchgehend folgt. An der Bezirkskonferenz der surselvischen Lehrer anfangs 1887 ging man mit den Vorschlägen der Cadi im allgemeinen einig. Eine Kommission sollte die Rechtschreibung endgültig, unter Berücksichtigung der anonymen Vorschläge in der *Gasetta Romontscha*, festlegen. Muoth wurde Ehrenmitglied der Kommission und übernahm die Hauptarbeit. Bereits 1889 legte er die *Normas ortograficas* vor (Muoth 1888; das Erscheinungsjahr wurde vordatiert). Sie beruhen auf der Sprache der «Cadi e Lungnezza (la catolica)»; sie sei «la pli duvrada ed usitada e correspundi era il meglier all'actuala pronunzia de nies lungatg», „die am häufigsten gebrauchte und benützte und entspreche auch am besten der gegenwärtigen Aussprache unserer Sprache“ (Muoth 1888, 7). Diese Gegenden verdienten nach ihm auch deshalb den Vorzug, weil sie das Romanische länger erhalten zu wollen scheinen als die anderen. Der Sprache der reformierten Bibel warf er vor, sie sei zu konservativ und folge nicht genügend der Entwicklung der Sprache. Aber auch ohne Berücksichtigung der protestantischen Schriftsprache mußte sich Muoth nochmals mit einem Kompromiß begnügen. In einigen Fällen wurden nämlich auf Carigiet beruhende Schreibungen übernommen, nicht diejenigen der in der *Gasetta Romontscha* publizierten 15 Regeln, so etwa in der Schreibung von [ǰ], die auch vor *e* als ⟨gi⟩ festgelegt wurde, um die Schreibung von ⟨gh⟩ für [g] vor *e* zu umgehen

(Muoth 1888, 73), sowie in der Schreibung von Geminaten im Auslaut (ib., 59), die in Regel 8 abgeschafft worden war.

7.3.3. Für die katholische Surselva allein wären die *Normas ortograficas* von Muoth zweifellos sehr schnell maßgeblich geworden, auch wenn sie, wie die doch recht stark von Muoth abweichenden späteren Normierungen von Cahannes (1924, 1927) zeigen, nicht in allen Punkten zu befriedigen vermochten. Von protestantischer Seite gerieten sie jedoch sofort unter Beschuß, selbst von seiten der einer Kompromißorthographie nicht abgeneigten protestantischen Pfarrer J. Corai und J. M. Darms. Darms hatte zwar 1869 das Neue Testament und 1870 die ganze Heilige Schrift zusammen mit L. Candrian in der alten protestantischen Orthographie herausgegeben (Bibl. ret. 589 und 498). Die beiden Herausgeber hätten zwar gerne eine modernere Orthographie verwendet, doch entschied sich das Kolloquium anders (Darms 1901, 181). In späteren, eigenen Werken konnte Darms seine diesbezüglichen Vorstellungen dann verwirklichen, so in einer Übersetzung der Festschrift zum 400. Geburtstag Zwinglis (Darms 1884), dann auch in seinem Kirchengesangbuch *Canzuns choralas* von 1886 (Bibl. mus. 2713). Seine Orthographie kam der katholischen bereits ein rechtes Stück entgegen. So behielt er die Schreibung ⟨ch⟩ für [ç] nur noch im Anlaut bei und ersetzte sie sonst durch das „katholische“ ⟨tg⟩, führte den „Genitiv“ *de* ein, ersetzte die Konjunktion *a, ad* 'und' mit *e, ed* usw. (Darms 1901, 181s.). Pfarrer J. Corai gab 1885 einen Katechismus in annähernd gleicher Schreibung heraus (Bibl. ret. 5530). Diese Bemühungen, zu einer Kompromißorthographie zu kommen, wurden durch die nur die katholische Tradition berücksichtigenden *Normas* von Muoth abgeblockt. Das Vorgehen der Lehrerkonferenz, in eigener Regie und ohne Berücksichtigung der Protestanten und des Erziehungsrates eine eigene Schulorthographie aufzustellen, wurde denn auch von Darms und Corai anlässlich der Lehrerkonferenz von 1890 in Ilanz schärfstens verurteilt, wie dem Bericht über diese Lehrerkonferenz in der *Gasetta Romontscha* (1890, Nr. 6) zu entnehmen ist. Damit waren weitere Streitigkeiten vorprogrammiert.

7.4. 1891 hatte P. Conrad einen neuen Lehrplan für die Bündner Schulen verfaßt und der Lehrerschaft vorgelegt. Der Lehrplan beruhte auf den pädagogischen Anschauungen von J. F. Herbart und Tuiskon Ziller und sah Gesinnungstoffe vor, und zwar in der ersten Klasse Märchen, in der zweiten den Robinson, in der dritten die Nibelungen usw. (Deplazes 1949, 101–103). Er sollte zudem zu einheitlichen Schulbüchern in allen Schulen Graubündens führen. Allein schon die ausgewählten Gesinnungstoffe stießen ver-

ständlicherweise auf schärfste Ablehnung in den meisten romanischen Lehrerkonferenzen. Dennoch wurde der Lehrplan ohne wesentliche Änderungen 1894 vom Kleinen Rat gutgeheißen und für verbindlich erklärt. Obwohl die Romanen mit Hinweis auf frühere schlechte Erfahrungen die Regierung nochmals darauf aufmerksam machten, daß sie nicht übersetzte Schulbücher wollten, beharrte der Kleine Rat auf seinem Entscheid (Deplazes 1949, 104–106). Diesem Fehlentscheid folgten heftige Auseinandersetzungen, die zur endgültigen Aufsplitterung des Bündnerromanischen in vier verschiedene Schriftsprachen führten. Zwar wollte das Erziehungsdepartement nach wie vor auch sprachlich einheitliche Schulbücher für die Rheintäler und legte 1895 in einer zweitägigen Konferenz in Ilanz, an der u. a. Muoth und Darms, aber auch Erziehungsdirektor A. Vital selber, teilnahmen, die Normen fest. Im großen und ganzen wurden die *Normas ortograficas* von Muoth akzeptiert, jedoch mit einigen Änderungen, die den Wünschen der anderen Gegenden, für die die Schulbücher auch gedacht waren, entgegenkommen sollten. Diese Änderungen wurden im Lesebuch der 6. Klasse (Bibl. ret. 1659) im Vorwort aufgeführt (ib., IXs.), jeweils mit Hinweis auf die *Normas* von Muoth. Die relativ wenigen Änderungen betreffen meistens Punkte, die auch innerhalb der katholischen Schriftsprache umstritten waren, so die Schreibung von ⟨g⟩ statt ⟨gi⟩ für ⟨ġ⟩ vor e, wie bereits in den 15 Regeln von 1886 gefordert (cf. 7.3.2.), oder sonst von nicht allzugroßer Tragweite waren, wie etwa die Schreibung von *de + in* als *d'in* statt *din* bei Muoth (1888, 94). Zwei Änderungen sind freilich einschneidender: Der Diphthong *ia* wurde durch *e* ersetzt (*terra, bella* statt *tiara, biala*), und das ⟨e⟩ des Surselvischen wurde mit ⟨i⟩ geschrieben (*vita, spirt* statt *veta, spért*). An der Durchsetzung dieser beiden Änderungen dürfte wohl der Erziehungsdirektor, der Unterengadiner A. Vital, mitbeteiligt gewesen sein; bei der Anführung der letzten Änderung im Lesebuch werden auch engadinische Formen zitiert. Die anderen Gegenden hatten zweifellos weitergehende Konzessionen verlangt, wie aus Darms (1901, 179s.) hervorgeht: „Die Katholiken sind nicht zu kurz gekommen; ihre Vertreter haben mehr gewonnen oder erhalten als ihre Gegner“ (übers.). Unter günstigeren Umständen wäre eine Einigung auf dieser Basis wohl zustande gekommen. Diese Orthographie blieb aber mit den aus weltanschaulichen und politischen Gründen bekämpften Schulbüchern verbunden und wurde damit auch selbst zum Politikum, was ihr zum Verhängnis wurde. Sie wurde zwar in den Schulbüchern bis 1920 beibehalten, faßte aber darüber hinaus kaum Fuß.

7.5. Auf dem Hintergrund dieser Auseinandersetzungen um die surselvische Orthographie beauftragte die Lehrerkonferenz des Oberhalbsteins von 1897 G. G. Candreia, Lehrer für klassische Sprachen an der Kantonsschule in Chur, mit der Schaffung von Normen für das Surmeirische. Er tat dies in der Folge, und 1899, nach einem Unterbruch von 40 Jahren, erschien wiederum ein surmeirisches Schulbuch für die erste Klasse (Bibl. ret. 4902), und zwar als offizielles kantonales Schulbuch. Damit wurde für die Schulbücher offiziell vom Prinzip einer einheitlichen Schriftsprache „diesseits der Berge“ (cf. 6.2.) abgerückt. Die Gründe und Hintergründe dieses Entscheides sind m. W. noch nicht untersucht. Bereits im Jahr darauf erschien das Lesebuch der 2. Klasse (Bibl. ret. 1606) und 1903 das Lesebuch der 3. und 4. Klasse (Bibl. ret. 1609). Mit diesen drei Schulbüchern etablierte sich das Surmeirische endgültig als eigenständige regionale Schriftsprache.

Die von Candreia für das Surmeirische aufgestellten Normen wurden nie publiziert; einzig im Schulbuch der 3. und 4. Klasse finden sich *Encalgignas reglas ortograficas* (Bibl. ret. 1609, 206–211), die vornehmlich die Akzente, von denen reichhaltig Gebrauch gemacht wird, und die Geminaten betreffen. Die Orthographie richtet sich im allgemeinen nach dem Surselvischen, doch werden sämtliche lautliche Besonderheiten des Surmeirischen auch in der Schrift wiedergegeben, wobei in der Regel der Lautstand von Mon und Stierva maßgeblich ist. Einzelne Regeln lehnen sich wohl direkt an die grammatikalische Literatur der Surselva an, wie die Unterscheidung von *de* („Genitiv“) und *da* („Ablativ“) oder die Schreibung *libertad, voluntad* gegenüber *simpladat, verdat*, die auf Carigiet (1858, 150) zurückgeht. Bei Muoth (1888, 66) war diese Schreibung zugunsten von einheitlichem *-at* aufgegeben worden. Diese Normen hielten sich, dank ihrer Verwendung in den Schulbüchern und dem doch relativ engen Kreis ihrer Anwender, recht gut, bis sie durch die modifizierten Normen von Battaglia/Grisch (1939) abgelöst wurden.

8. Die Wörterbücher und die Norm

8.1. Anfangs des 19. Jh. entstanden in allen bündnerromanischen Regionen Vereinigungen verschiedener Struktur, die jedoch alle zum Ziel hatten, das Romanische zu erhalten. Den Anfang hatte bereits 1894 das Oberland gemacht mit der Gründung der «Romania», ursprünglich eine katholische Studentenorganisation. Es folgten 1904 die «Uniun dels Grischs», die «Uniun rumantscha da Schons» (1914) und die «Uniun romantscha de Cuera» (1915). Bereits erstaun-

lich früh gaben sich diese Vereinigungen eine Dachorganisation, die *Lia rumantscha/Ligia romontscha*, gegründet 1919. Erster Präsident wurde der aus Andeer stammende, jedoch in Chur aufgewachsene G. Conrad, bereits Mitglied der «Uniuin rumantscha da Schons». In der Folge wurden auch in anderen Regionen Spracherhaltungsvereinigungen gegründet, so 1920 die «Renania romontscha» für die protestantische Surselva, die sich bereits 1921 mit der «Uniuin rumantscha da Schons» zur «Uniuin romontscha renana» («Renania») vereinigte. Als letzte der heute noch existierenden regionalen Vereinigungen folgte 1922 die «Uniuin rumantscha de Surmeir».

G. Conrad entwarf eine Art Maximalprogramm (Conrad 1920, 15–18), das unter anderem auch Forderungen enthielt, die noch heute nicht realisiert sind, etwa die Forderung nach einem rein bündnerromanischen Bataillon und einer interkonfessionellen Zeitung, Forderungen, die freilich zu der Zeit auch nicht entschieden weiterverfolgt wurden. Auf anderen Gebieten setzte die Arbeit jedoch sogleich ein und erreichte schon bald erste Erfolge. Es gelang, Finanzen von der öffentlichen Hand zu bekommen, was eine kontinuierliche Arbeit sicherstellte. Die ersten Aufgaben, deren sich die *Lia rumantscha* annahm, waren die Forderung und Realisierung neuer romanischer Schulbücher (Deplazes 1949, 146–149) und die Herausgabe von Wörterbüchern und Grammatiken.

8.2. Bereits 1916 hatte die Lehrerkonferenz der Cadi wiederum einen Auftrag für die Ausarbeitung einer Grammatik erteilt, und zwar an G. Cahannes. Diesmal war sogar die Lugnezer Lehrerkonferenz über das eigenmächtige Vorgehen der Cadi verärgert und beschwerte sich beim Erziehungsdepartement. Der deutschsprachige Erziehungsdirektor nahm Kontakt mit Cahannes auf und konnte so neue Streitigkeiten vermeiden. Im Verlaufe des Jahres 1917 erklärten sich auch die übrigen surselvischen Lehrerkonferenzen mit der Herausgabe einer Grammatik einverstanden (Deplazes 1949, 175s.). Die Arbeit an der Grammatik nahm jedoch mehr Zeit in Anspruch als vorgesehen. Dies gab der *Lia rumantscha* die Gelegenheit, die Grammatik 1920 unter ihre Fittiche zu nehmen. Es gelang ihr, Verhandlungen zwischen Cahannes und Cado-nau, dem damaligen Herausgeber der *Casa Paterna*, der Wochenzeitung der «Uniuin romontscha renana», zu vermitteln und auch erfolgreich zum Abschluß zu bringen, so daß die aufgestellten Normen von vornherein auch auf Unterstützung bei den protestantischen Surselvern rechnen konnten. So erschien die *Grammatica Romontscha per Surselva e Sutselva* 1924 als erste «Ediziun della Ligia Romontscha».

Das Werk versucht, den Ton und die Art und Weise der «garmadia gramatia», der „anmaßenden Grammatik“, zu vermeiden. Es will vielmehr ein freundlicher Wegweiser durch das Romanische sein (Cahannes 1924, III). Tatsächlich beschäftigt sich die Grammatik hauptsächlich mit der Morphologie und der Syntax. Der Schreibung sind, außer einem kurzen Kapitel über die Laute (ib., 1s.), nur noch 12 Seiten in der Mitte des Buches gewidmet (ib., 107–118). „Grundprinzip der Orthographie ist die Aussprache. Wo diese variiert, müssen die Herkunft und der Gebrauch helfen, eine Übereinkunft zu schaffen“ (Cahannes 1924, 107, übers.). In einigen Fällen gibt er auch die Freiheit zwischen zwei Formen (ib., 118), in der Hoffnung, daß eine Form mit der Zeit von selber die Überhand gewinne. Bereits drei Jahre später werden diese „Freiheiten“ dann allerdings auch noch in der einen oder anderen Weise festgelegt (Cahannes 1927).

Die Orthographie von Cahannes ist die der katholischen Surselva. Die 1895 gemachten Kompromisse werden, bis auf wenige Kleinigkeiten, wie die Schreibung von einfachem (g) für [ǰ] auch vor *e* und die Schreibung *d'in* statt *din* (cf. 7.3.3.), wieder rückgängig gemacht. In einem Punkt wurde jedoch eine 1895 abgelehnte „protestantische“ Schreibung, die Schreibung des Suffixes *-tad* und *-dad* mit auslautendem (d) (Darms 1901, 179) wieder aufgenommen und ausführlich begründet (Cahannes 1927, 16). Nach dem Erscheinen der Grammatik gab es deshalb, wie zu erwarten, einige kritische Stimmen von protestantischer Seite, doch gelang es Cahannes und R. Vieli, durch Aufklärungsarbeit die Gemüter zu beruhigen. Vereinzelt kleine Unterschiede in der Schreibung, wie *gi* statt *di* 'Tag', haben sich jedoch bis heute erhalten. Die Orthographie von Cahannes wurde mit wenigen Änderungen (Vieli 1938, Xs.) im surselvisch-deutschen (Vieli 1938) und im deutsch-surselvischen Wörterbuch (Vieli 1944) verwendet und gilt mit einigen weiteren Änderungen, die in den 60er Jahren vorgenommen wurden (cf. 9.3.), bis heute.

8.3.1. Während die *Lia rumantscha* bereits 1921 die Arbeit an einem deutsch-surselvischen Wörterbuch aufnahm, dauerte es etwas länger, bis das entsprechende engadinische Werk in Angriff genommen werden konnte. Zunächst waren sich die Engadiner nicht recht einig, ob sie einer Grammatik oder einem Wörterbuch den Vorzug geben sollten. Im Hinblick auf den angekündigten zweiten Teil der *Grammatica ladina d'Engiadin'Ota* von Velleman (1924), dem noch ein dritter Teil über die Syntax folgen sollte, entschied man sich für ein Wörterbuch. Anfangs 1924 nahmen R. R. Bezzola und R. O. Tönjachen die

Arbeit am Wörterbuch auf. Sie stießen jedoch bald auf das Problem der Orthographie des Wörterbuches. Die Kompromißorthographie des «Cussagl ladin» (cf. 7.2.) befriedigte beide Seiten nicht, die deshalb nach wie vor auf ihrem Standpunkt beharrten. Die beiden Redaktoren machten neue Vorschläge zuhanden der «cumission linguistica» der *Lia rumantscha*, der zu dieser Zeit auch L. Gauchat, J. Jud und R. von Planta angehörten. Die Kommission bremste etwas den jugendlichen Elan von Bezzola und Tönjachen, entschied sich aber doch in den meisten Fällen für eine den Neuerern weitgehend entgegenkommende Form, obwohl der Vorstand der *Lia rumantscha* bisher die Kompromißorthographie vertreten hatte. Da dieser die Durchsetzbarkeit der neuen Orthographie bezweifelte, veranlaßte er ein breit abgestütztes Vernehmlassungsverfahren bei fast allen Beteiligten, das schließlich doch eine große Mehrheit für die Neuerungen erbrachte. 1927 konnte der Präsident der *Lia rumantscha* die Frage als geregelt ansehen (Conrad 1927), obwohl vor allem im Oberengadin sich immer noch Widerstand regte. Im gleichen Jahr erschien jedoch bereits eine *Oberengadinische Elementargrammatik* in der neuen Orthographie (Liun 1927), und im Jahr darauf die *Pitschna Introducziun a la nouva ortografia ladina ufficiala* von Schulinspektor Bardola (1928), der an der Orthographiereform mitgewirkt hatte. Sie war von der Regierung sanktioniert und hatte damit auch für die Schulbücher Geltung.

8.3.2. Die *Pitschna Introducziun* beginnt mit einem Paukenschlag, der bis heute widerhallt, freilich längst nicht mehr im Engadin: „Die italienische Unterscheidung zwischen Genitiv und Ablativ wird aufgehoben, da sie nicht dem natürlichen romanischen Empfinden entspricht und in der gesprochenen Sprache nicht existiert“ (Bardola 1928, 5, übers.). Damit wurde der schriftsprachliche Unterschied zwischen *de* und *da* zugunsten von *da* aufgegeben. Dieser Unterschied wurde damals auch in der Schriftsprache der Surselva (Cahannes 1924, 84) und des Oberhalbsteins gemacht, auch wenn Cahannes ihn nicht mehr in die Darstellung der Deklination (ib., 7–9) aufgenommen hatte. Bei dieser Gelegenheit wurde auch gleich die Schreibung der Femininform von *dalla* auf *da la* geändert. Als zweites wurde die Kombination der Präposition *in* mit dem Artikel, die nach italienischem Vorbild in der Schriftsprache *nel*, *nella* lautete, verbannt und durch *aint il* bzw. *i'l* ersetzt, wobei man freilich etwas über das Ziel hinausschoß und auch etwa *mal i'l cheu* postulierte, obwohl *il* hier Artikel ist, nicht *in + il*. Die weiteren Punkte betreffen, nebst Einzelheiten, vor allem die Schreibung der unbetonten Vokale, bei denen

⟨a⟩ gegenüber ⟨e⟩ und ⟨u⟩ gegenüber ⟨o⟩ der Vorzug gegeben wird. Auch die Schreibung der Geminaten wurde noch weiter reduziert. Es mag aus heutiger Sicht etwas erstaunen, daß viele dieser Änderungen orthographische Differenzen zur eben fixierten surselvischen Orthographie schufen, obwohl auch Cahannes der «cumission linguistica» der *Lia rumantscha* angehörte und die Redaktoren der beiden Wörterbücher in der Wahl der Stichwörter eng zusammenarbeiteten. Auch bei den Neologismen beabsichtigte man durchaus, durch die Wahl gleicher Termini für beide Idiome eine gewisse Annäherung zu erreichen. Eine ähnliche Grundhaltung bei der Orthographiereform hätte zweifellos später einiges vereinfacht. Auch diese Orthographie blieb bis auf wenige Änderungen bis heute gültig.

8.4. Conrads Programm von 1919 postulierte zwei Schriftsprachen für das bündnerromanische Sprachgebiet, Surselvisch und Engadinisch, und auch dies nur deshalb, weil man kein «lungat universal» habe schaffen können (Conrad 1920, 6). Es sah weiter auch ausdrücklich vor, „Grammatik und Orthographie der Surselva im Vorder- und Hinterrheintal mit Oberhalbstein einzuführen“ (ib., 16, übers.). Während Conrad von der «Uniun rumantscha da Schons» zur Aussage ermächtigt worden war, daß sie „sich unterordnen und in diesem Sinne arbeiten wolle“ (ib., 8), konnte er dies für das Oberhalbstein nicht tun, da es sich noch nicht organisiert hatte. Die Gründung der «Uniung rumantscha de Surmeir» erfolgte dann 1922. Sie wurde im gleichen Jahr in die *Lia rumantscha* aufgenommen in der Hoffnung, daß diese Gründung nicht die Auflösung der Verbindungen mit der Surselva bedeute. Diese Hoffnung war von Anfang an unberechtigt, war doch der statutarische Zweck der Vereinigung, *igl rumantsch (offizial – da scola) da Surmeir* 'das (offizielle – Schul) Romanisch des Oberhalbstein' zu erhalten und zu fördern (Noss sulom 1922, 19), und dies war seit 1899 eine eigene Schriftsprache. Bereits 1925 forderte die «Uniung rumantscha de Surmeir» von der *Lia rumantscha* ein eigenes Wörterbuch. Da Cahannes (1924) seine Grammatik auf die «Surselva e Sutselva» beschränkt hatte und auch Vieli, der Redaktor des surselvischen Wörterbuches, das gleiche plante, einigte man sich darauf, für das Oberhalbstein ein kleineres Wörterbuch zu schaffen, das nur die Wörter umfassen sollte, die vom Surselvischen abwichen. Die Arbeit wurde darauf von A. Steier in Angriff genommen und schritt anfangs gut voran. Dann wurde der Redaktor durch andere Arbeiten in Anspruch genommen und konnte das Werk nicht mehr zum Abschluß bringen. Dafür wurde die Herausgabe der *Normas ortograficas* für das Surmeirische (Battaglia/Grisch 1939) von der *Lia rumantscha*

großzügig unterstützt; sie wurden jedoch nicht von ihr selber herausgegeben. Eine Beurteilung der Neuerungen dieser *Normas* ist schwierig, da die alten Normen nie publiziert wurden. Eine der wichtigsten Neuerungen ist zweifellos auch hier die Eliminierung der Unterscheidung von *de* und *da* nach engadinischem Vorbild, wobei freilich die Zusammenschreibung von *da + la* als *dalla* beibehalten wurde. Weiter wurde der Gebrauch der Akzente stark reduziert (Battaglia/Grisch 1939, 11–13, gegenüber Bibl. ret. 1609, 207–209) und auch in anderen Fällen die Schreibung etwas vereinfacht. Weitere grundlegende Änderungen scheinen nicht erfolgt zu sein; die *Normas* wurden, soweit ich sehe, zunächst ohne Diskussion akzeptiert.

8.5. Für die Sutselva hatte Conrad zwar 1919 den Verzicht auf eine eigene Schriftsprache und den Anschluß an die surselvische Schriftsprache bekanntgegeben (cf. 8.4.). Allerdings stand damals die definitive einheitliche Orthographie der Surselva noch nicht fest. Die Aufgabe fast aller Besonderheiten der protestantischen surselvischen Orthographie in der Einheitsorthographie machte den protestantischen Sutselvern mehr Schwierigkeiten als ihren surselvischen Glaubensgenossen, da diese eher mit der katholischen Orthographie konfrontiert waren und diese ihnen deshalb von Anfang an nicht ganz fremd war. Die «Renania» und die *Lia rumantscha* machten in der Folge große Anstrengungen, die surselvische Schriftsprache in der Sutselva einzuführen, unterstützt durch Einzelpersonen wie P. Gees und A. Augustin, dessen plötzlicher Tod 1939 mitten in einer vielversprechenden Aktion diesen Bestrebungen ein abruptes Ende setzte. Sie waren bis dahin nicht sehr erfolgreich gewesen, da das Surselvische in der neuen Form und Orthographie den Sutselvern eine fremde Sprache war und blieb. Ein praktischer Nutzen, der eine Anstrengung zur Erlernung dieser Sprache gerechtfertigt hätte, bestand nicht, so daß sich die Meinung festsetzte, wenn schon eine Fremdsprache erlernt werden müsse, dann lieber gleich das Deutsche. Neutrale Beobachter, wie R. von Planta, sahen die Schwierigkeiten der Übernahme des Surselvischen als Schriftsprache schon sehr bald. Bereits 1931 schreibt er dazu: „Die sprachliche Abweichung läßt aber in so bedrohter Gegend ein solches Experiment als gewagt, vielleicht gefährlich erscheinen“ (Planta 1931, 120).

1943 beschloß die Lehrerkonferenz Schams, den Schamser Dialekt als Schriftsprache einzuführen, und beauftragte M. Grisch, die bereits an den *Normas* für das Oberhalbstein maßgeblich mitgearbeitet hatte (cf. 8.4.), auch für das Schams Normen auszuarbeiten. Die Arbeit war bereits druckfertig, als es dem aus Dänemark

zugewanderten italienischen „Sprachbiologen“ Gangale gelang, die Schamser Exponenten von einem Zusammengehen mit dem Heinzenberg (Mantogna) und dem Domleschg zu überzeugen. Er erarbeitete 1944 neue *Reglas di rumantsch da Sutselva* (Gangale 1944), die er in der Folge bis 1949 noch zweimal revidierte, nicht immer zum Vorteil der Sache (Loringett 1964, 31s.). Sie bedeuteten in vielen Fällen eine gänzliche Abkehr von allen zu dieser Zeit geltenden bündnerromanischen Orthographien und nicht selten eine Rückkehr zu Graphien von Bonifaci (1601) und Gabriel (1611), etwa bei *lungaig*, *maig*, *bunameng* etc. (Gangale 1949, 24). Dieser Rückgriff auf historische Formen hatte einerseits zweifellos ideologische Gründe, andererseits aber auch eine bestimmte Funktion. Die historische Form sollte die unterschiedliche Aussprache der betreffenden Form in den drei Regionen, für die die Schriftsprache bestimmt war, überdecken: *maig* wird nämlich in Schams und Heinzenberg als *matg*, im Domleschg jedoch als *metg* ausgesprochen (Mani 1977, XIV). Die gleiche Funktion wie die historischen Graphien haben auch die äußerst häufigen Akzente: *pünt* etwa „deckt“ die Aussprachen *punt* (Schams), *peunt* (Domleschg) und *pünt* (Heinzenberg; cf. Mani 1977, XIII). Bereits einzelne Änderungen von Gangale selber, z. B. *liger* in *ligiar*, *scriver* in *scrivar*, führten zu schweren Auseinandersetzungen um die Orthographie innerhalb der «Surselva pintga», wie Gangale das Gebiet der drei Regionen nannte, und nach seiner Entlassung 1949 folgten noch viele weitere Konferenzen, bis die Orthographie so, wie sie im Wörterbuch erscheint, festgelegt war (Loringett 1964, 34–49). Dennoch vermochten die Vorschläge Gangales eine neue, fünfte bündnerromanische Schriftsprache zu begründen.

8.6. Die Bilanz der *Lia rumantscha* im 25. Jahr ihres Bestehens war, gemessen am ursprünglichen Programm, etwas zwiespältig, was ihre Sprachpolitik betrifft. Zwar war es ihr am Anfang gelungen, die katholische und die protestantische Surselva auf eine Sprache und eine Orthographie zu einigen, und für das Engadin konnte immerhin eine Einigung auf eine Orthographie erzielt werden. Die Früchte dieser Einigung konnten gerade im Jubiläumsjahr endlich der Öffentlichkeit vorgestellt werden: Das deutsch-surselvische (Vieli 1944) und deutsch-ladinische Wörterbuch (Bezzola/Tönjachen 1944) erschienen, beide nach mehr als 20jähriger Arbeit. Die Konzentration auf die beiden geographisch und sprachlich am weitesten auseinanderliegenden Teile hatte allerdings zu Zerreißen in der ohnehin gefährdeten Mitte geführt. Das Surmeirische überstand ohne ersichtlichen Schaden einen ersten Orthographiestreit,

der im Jubiläumsjahr durch die Publikation eines Gedichtbändchens von G. Uffer (1944) in einer absichtlich anderen als der offiziellen Schreibung ausgelöst wurde. Das Sutselvische hat hingegen wohl zu viele Kräfte bei den Auseinandersetzungen um die Orthographie verloren, und dies zu einem Zeitpunkt, als es wirklich alle Kräfte gebraucht hätte, um die neue Schriftsprache mit der allernötigsten Infrastruktur auszustatten.

9. Die «avischinaziun miaivla»

9.1. Nach dem Erscheinen des deutsch-surselvischen und des deutsch-ladinischen Wörterbuches ging die Lia rumantscha an die Arbeiten für ein surselvisch-deutsches und ein ladinisch-deutsches Wörterbuch, für die auch Mittel in einer Eingabe an die nationalen Behörden von 1947 vorgesehen waren. Noch im gleichen Jahr forderte jedoch auch die «Unión rumantscha da Surmeir», wie sie nach der Orthographiereform von 1939 hieß, die Wiederaufnahme der Arbeiten an einem surmeirischen Wörterbuch. In der Sutselva hatte bereits Gangale im Auftrag von S. Loringett eine Wörtersammlung begonnen. Die Arbeit an den Wörterbüchern ging recht zäh voran, wie aus den Jahresberichten des Präsidenten der Lia rumantscha hervorgeht, teils weil die vorgesehenen Redaktoren andere Verpflichtungen hatten, für das Surmeirische und Sutselvische jedoch auch, weil die Orthographie umstritten war. 1956 wurde als erstes das surselvisch-deutsche Wörterbuch fertig und ging an A. Schorta, Chefredaktor des *Dicziunari rumantsch grischun* (DRG) zur Korrektur. Da er auch das ladinisch-deutsche Wörterbuch betreute, fielen ihm völlig überflüssige und auch durch keine Regel gestützte Unterschiede in der Schreibung zwischen dem Surselvischen und Engadinischen auf, wie surs. *abbadessa*, eng. *abadessa*; surs. *apsida*, eng. *absida*; surs. *areoplan*, eng. *aeroplan* usw. (Schorta 1962, 101). Er machte die verschiedenen Redaktoren auf diese Unterschiede aufmerksam und bat gleichzeitig die Lia rumantscha, dieses Problem zu überdenken. In einer Delegiertenversammlung der Lia rumantscha erhielten die Redaktoren freie Hand für den Ausgleich von Einzelfällen und den Auftrag, auch Fälle in die Diskussion einzubeziehen, wo durch die Änderung einer Regel eine Annäherung der Orthographie erfolgen könnte. Solche Änderungen sollten dann in Kommissionen besprochen und entschieden werden. Dies geschah in der Folge auch, und die Beschlüsse dieser Kommissionen wurden im *Rapport dal parsura* der Lia rumantscha von 1957 publiziert (ib., 10–14; eine verkürzte Fassung bei Loringett 1962, 103–106). Sie führten in allen Regionen

zu harten Auseinandersetzungen um die Orthographie.

9.2. Für das Engadinische ergaben sich nur relativ wenige Änderungen, hatte es sich doch bereits 1928 eine recht moderne Orthographie gegeben. So wurde die Doppelschreibung vor weiterem Konsonant aufgegeben (*grifla* statt *griffla*), außer bei (ursprünglicher) Komposition (*aplicher*). Dadurch ergab sich zumindest bei einem wichtigen Wort die Eliminierung eines Unterschiedes zwischen Surselvisch und Engadinisch, beim Wort *Svizra*, das bis dahin im Engadinischen *Svizza* geschrieben worden war. Weiter sollte der Ausgang *-ari(a)* auf die Substantive beschränkt werden, während die Adjektiva auf *-ar(a)* enden sollten. Unter den Beispielen wird *arbitrar* und *litterar* aufgeführt (Rapport 1957, 13); im Wörterbuch findet sich zwar *litterar*, aber *arbitrari* (Peer 1962, s. v.). Auch ein weiterer Beschluß wurde im Wörterbuch nicht durchgeführt, die Vereinfachung der Geminata im Typ *gramma* 'Rahm', *ramma* 'Äste' usw. Zum eigentlichen Streitfall wurde jedoch die Freigabe der Schreibung ⟨o⟩ im Typ *grond*, *fom*, *sonch* für unterengadinische Texte, obwohl die offizielle Schreibung nach wie vor *grand*, *fam* etc. bleiben sollte. Diese Neuerung wurde vor allem im Oberengadin heftig bekämpft, da damit eine bisherige Gemeinsamkeit der beiden engadinischen Schriftsprachen zugunsten einer Annäherung an das Surselvische und Surmeirische aufgegeben worden war. Später ging es dann darum, das Eindringen der o-Formen in offiziellen Texten zu verhindern, was bisher gelang; in offiziellen Texten, und nur dort, hat sich diese Schreibung auch in unterengadinischen Texten halten können.

9.3. Geradezu zu einem „Schisma“ führte die *avischinaziun miaivla*, die „sanfte Annäherung“ in der Surselva. Die Hauptstreitpunkte waren einerseits die Bevorzugung der Schreibung ⟨u⟩ gegenüber ⟨o⟩ in unbetonter Stellung, etwa in *cumbat*, *cumponer* usw., eine Änderung, die bereits Vieli (1938, 33s.) in vereinzelt Fällen eingeführt hatte und die auch 1920 und 1928 im Engadin zu Auseinandersetzungen geführt hatte. Diese Neuerung betraf auch einige relativ häufige Suffixe wie *-(i)onal*, *-ionar(i)* und *-ionadi*, cf. *cantunal*, *naziunal*, *dicziunari*, *campiunadi*, dessen Grundwörter seit jeher *-un* aufwiesen: *cantun*, *naziun* etc. Andererseits und vor allem war es die Aufgabe der schriftsprachlichen Unterscheidung zwischen *de* und *da*, die die Geister schied, wie bereits 1928 im Engadin (cf. 8.3.). Damals konnte der Hinweis auf die Zusammensetzung der linguistischen Kommission, die diese Änderung sanktioniert hatte und der so angesehene Leute wie L. Gauchat, J. Jud und R. von Planta angehörten, einen pseudowissenschaftli-

chen Streit um diese Änderung verhindern (cf. Planta 1927, 8s.). Sie wurde 1939 auch ohne ersichtlichen Widerstand ins Surmeirische eingeführt (Battaglia/Grisch 1939, 45). Zwar wurde auch diesmal ein Gutachten von einem auswärtigen Gelehrten beigezogen, und zwar von P. Scheuermeier (1959). Dieser stellte sich zwar nach Überprüfung der Argumente beider Seiten klar hinter die neue Schreibung, doch nützte auch dies nichts. In der Folge stimmten verschiedene Gremien darüber ab, ob man die Neuerungen in der Orthographie annehmen solle oder nicht, die Lehrerkonferenz des Lugnez nicht weniger als dreimal (Loringett 1962, 104), immer zustimmend. Dagegen sprachen sich die Lehrerkonferenz der Cadi und die Romania aus. Die Auseinandersetzungen flammten nach Erscheinen des Wörterbuchs (Vieli/Decurtins 1962) nochmals auf und nahmen teilweise groteske Formen an. So wurde vorgeworfen, daß im Wörterbuch u. a. *ambidextrus* (sic!), *arsonist* und *appendectomia* fehlten (Maissen 1963). In der Folge beruhigte sich die Lage etwas, und 1966 gab die «Romania» die Schreibung für ihre offiziellen Publikationen frei. Es bildete sich aber eine Gruppe, die heutige «Fundaziun retoromana Pader Placi a Spescha», die immer noch an der alten Schreibung festhält.

9.4. Zu nicht weniger Auseinandersetzungen, wenn auch vielleicht nicht gar so heftigen, zumindest nach außen, führten die Annäherungsbestrebungen im Oberhalbstein. Sie hatten hier zunächst einen etwas anderen Ausgangspunkt. Bereits 1953 hatten die Vazer Lehrer Orthographieformen verlangt, bevor sie das Surmeirische als Schriftsprache anerkennen würden. Bisher verwendeten sie in den ersten Klassen ihren Lokaldialekt und später das Surselvische. Verlangt wurde die Schreibung ⟨qu⟩ statt ⟨c(h)⟩ in Fällen wie *catter*, *chehl* etc., die Aufgabe der Schreibung ⟨ng⟩ für das velare [ŋ] in *pang*, *cantung*, *uniung* usw. und die Trennung der Präposition vom femininen Artikel in *dalla*, *alla* zu *da la*, *a la* (Rapport 1953, 14–17). Es geschah freilich in der Folge zunächst nichts auf diesem Gebiet. Im Zuge der Regelung der Orthographie für das surselvische und engadinische Wörterbuch wurde auch die Schreibung des surmeirischen Wörterbuchs in einer Konferenz diskutiert. Die bereits 1953 gemachten Vorschläge wurden sanktioniert, allerdings mit der Einschränkung, die Schreibung ⟨ng⟩ nur bei „gelehrten und interromanischen Wörtern“ zu eliminieren (Lozza 1959, 88). Weitergehende Änderungsvorschläge, wie etwa die Vereinfachung der Geminaten, wurden mit knappem Mehr abgelehnt (ib., 87s.). Der Vorstand der «Uniung rumantscha da Surmeir» war mit den Beschlüssen nicht einverstanden (Rapport 1958, 44). Loz-

za wandte die Beschlüsse der Konferenz jedoch fortan in den von ihm herausgegebenen kirchlichen Büchern an, wobei er noch zwei Schritte weiterging und die Schreibung ⟨ng⟩ überall durch einfaches ⟨n⟩ ersetzt sowie die in der Konferenz knapp unterlegene Vereinfachung der Geminaten durchführte, „auf eine bessere Regel wartend“. Das Wörterbuch jedoch, dessen Vorbereitung die ganze Diskussion ausgelöst hatte, ging noch zwei Schritte hinter die Beschlüsse von 1958 zurück: Die Schreibung ⟨ch⟩ wurde in *chehl*, *chint* und einigen anderen Wörtern beibehalten, in *quant*, *quatter* und einigen anderen jedoch angenähert. Auch die Schreibung ⟨ng⟩ wurde nur bei den Abstrakten auf *-ziun*, bei *Cantun* und *Grischun* eliminiert, sonst aber beibehalten (Sonder/Grisch 1970, XXI). Damit hat das Surmeirische wohl die wenigsten Konzessionen bei der Annäherung der Orthographie an diejenige der anderen Idiome gemacht, allerdings mit dem Nachteil, daß in kirchlichen Werken, auch in kirchlichen Unterweisungsbüchern für die Schule, eine andere Orthographie verwendet wird als die offizielle. Zudem verbaute sich das Surmeirische dadurch seine an sich guten Aussichten, als Kompromißsprache dort eingesetzt zu werden, wo nur eine bündnerromanische Variante verwendet werden konnte.

9.5. Die einschneidendsten Änderungen brachte die „sanfte Annäherung“ für das Sutselvische. Es hatte sich allerdings auch am weitesten von den orthographischen Gepflogenheiten der übrigen Idiome entfernt. Vor allem die eine Zeitlang durchgehende Schreibung des unbetonten [ə] mit ⟨a⟩ wurde, zunächst bei den Verben des Typs *vendar*, *metar*, wieder fallengelassen, dann auch bei den meisten anderen Suffixen (*apostal*, *petgan*) und beim Diphthong [iə] (*miadi*, *caschial*). Trotz dieser und vieler anderer Änderungen (Loringett 1964, 42–48) blieben dem Sutselvischen jedoch noch so viele Besonderheiten, daß es dem an den Schreibungen der anderen Idiome gewohnten Auge recht fremd erscheint. So wurde das Prinzip der „Deckmantel“-Orthographie einschließlich der dazugehörenden Akzente beibehalten. Weitere abweichende Merkmale sind die Eliminierung der Geminaten außer ⟨ss⟩, das als Graphie für [s] dieses teilweise von dem mit einfachem ⟨s⟩ geschriebenen [z] unterscheidet und somit funktionell ist; die konsequente Schreibung von ⟨c⟩ für [k] und ⟨z⟩ für [ts] (*cesta*, *cilo*; *zeder*, *zigogna*); der Diphthong ⟨ea⟩ (*beal*, *teara*), usw. Die 1963 beschlossenen Änderungen zugunsten einer Annäherung waren aber so einschneidend, daß viele Wörter des damals bereits fertigen romanisch-deutschen Teils nun am falschen Ort im Alphabet standen und das ganze Wörterbuch

neu geordnet werden mußte. Deshalb zogen sich die Arbeiten in die Länge, und das Wörterbuch erschien erst 1977, als letztes der 1947 in Angriff genommenen vier Wörterbücher (Mani 1977).

9.6. Mit dem Erscheinen des sutselvischen Wörterbuches ging der erste Versuch zu Ende, durch Eliminierung einiger unnötiger Abweichungen in der Orthographie der einzelnen Idiome zu einer wenigstens orthographischen Annäherung der Idiome zu kommen. Er brachte zweifellos einige Verbesserungen am optischen Erscheinungsbild des Rätoromanischen nach außen. 1956 hatte die Schweizerische Nationalbank neue Banknoten herausgegeben, die zwar vier Schriftzüge aufwiesen, jedoch zweimal die italienische Version zeigten, weil der Entscheid, ob nun *Banca nazionale svizra* (surs.) oder *Banca naziunala svizra* (eng.) geschrieben werden sollte, zu lange auf sich warten ließ. Nach der «avischinaziun» hatten beide Idiome die gleiche Form: *Banca naziunala svizra*. Andererseits erfüllte die orthographische Annäherung ebenso zweifellos nicht die in sie gestellten Erwartungen. Dafür waren die gemachten Schritte in verschiedenen Idiomen zu zaghaft ausgefallen. Selbst dort, wo keine Regel hätte geändert werden müssen, um eine Annäherung zu erzielen, unterblieb dies oft, ob aus Absicht oder Unkenntnis, läßt sich nicht mehr ausmachen. Von den bei Schorta (1962, 101s.) angeführten Einzelfällen von unmotivierten Abweichungen zwischen Surselvisch und Engadinisch unterblieb die Vereinheitlichung bei surs. *abbadessa* – lad. *abadessa*, *alleluia* – *alleluja*, *traffic* – *trafic*, *bancnota* – *bancanota*, also in vier von acht genannten Fällen. Zudem führten selbst die wenigen Änderungen zu solch erbitterten Auseinandersetzungen, daß eine zügige und kontinuierliche Fortsetzung dieses Weges kaum möglich erschien. Zum Zeitpunkt, als vier Wörterbücher in Bearbeitung waren, hatte Schorta zu einer Annäherung aufgerufen, damit künftige Generationen nicht mit Schiller klagen müßten: „Aber der grosse Moment findet ein kleines Geschlecht“ (Schorta 1962, 102). Er fand ein kleines Geschlecht.

10. Neue Bestrebungen für eine Einheits-sprache

10.1. Bereits 1951 hatte Caratsch im *Program da Schlarigna* zum besseren Verständnis innerhalb der einzelnen Regionen eine «favella intermedia», eine „Vermittlungssprache“ gefordert. Für die *Lia rumantscha* und den Kanton sollte dies das Surmeirische sein. Alle Schulen sollten eine kurze Einführung in diese Sprache geben, „aber nur wenige Stunden“ (Caratsch 1983, 223). Im definitiven Kurzprogramm freilich, das

1954 von der «Ladinia», der engadinischen Studentenorganisation, publiziert wurde, fehlte diese Forderung bereits wieder. Dennoch war damit ein Stein wieder ins Rollen gebracht worden, der seit Bühlers Tod 1897 endgültig zum Stillstand gekommen zu sein schien.

10.2. 1958 hielt L. Uffer an der Delegiertenversammlung der *Lia rumantscha* einen Vortrag über die Probleme des Rätoromanischen (Uffer 1958). Als Hauptproblem bezeichnete er das Fehlen einer Einheitssprache und stellte gleichzeitig auch Prinzipien für eine solche „synoptische“ Sprache auf. Der unmittelbare Widerhall dieses Vortrages war gering; immerhin wurde er 1959 im *Fögl Ladin* in der neuen Sprache abgedruckt. Die in diesem Vortrag für das nächste Jahr angekündigte Grammatik erschien nicht, so daß es zunächst um die Einheitssprache wieder ruhig wurde, war man doch mitten im Streit um die «avischinaziun». Eine animiertere Diskussion erfolgte erst 1972 (*Studis* 1977, vol. 1, 89s.) im Anschluß an eine Fernsehsendung mit dem Titel *Stirbt das Rätoromanische?*, in der das *Interrumantsch*, wie es dort genannt wurde, als erster Schritt zur Rettung angesehen wurde. Das Engadin reagierte eher positiv, die Surselva eher negativ auf das *Interrumantsch*. Die *Lia rumantscha* hielt den Weg der Annäherung für richtig und effektiv und wollte ihn fortsetzen. Damit verstummte die Diskussion um das *Interrumantsch* wieder, wenigstens in der Öffentlichkeit.

Uffers „synoptisches“ Romanisch beruht auf dem Surmeirischen, allerdings nicht auf dem offiziellen Surmeirischen, sondern auf einer Form, die alle im Zuge der «avischinaziun» gemachten Vorschläge (cf. 9.4.) bereits vollzogen hat, also auch die Eliminierung der Geminaten außer ⟨ss⟩ und die Aufgabe spezifischer surmeirischer Palatalisierungen wie *bagn* für *bain*, bei denen Lozza (1959, 90) der offiziellen Graphie folgte. Dazu kommen aber auch noch Formen aus anderen Idiomen, die er für typisch romanisch hält, sowie Kompromißformen, die so nirgends im Bündnerromanischen vorkommen: *queista* (< *questa* × *quaista*), *bliarischem* (< *bia* × *bler*) usw. (Uffer 1958, 12). Ähnlich wie Bühler (cf. 6.5.3.) entwickelte auch Uffer seine Einheits-sprache im Verlauf der Jahre immer weiter. Hatte er 1958 noch auf grundsätzliche Neuerungen in der Graphie ausdrücklich verzichtet, so führte er sie später doch durch. In *Isobar e la biala Sela* (Uffer s.a.), einem der letzten romanischen Werke Uffers, wird für [ʃ] die Graphie ⟨sh⟩ statt ⟨sch⟩ verwendet, ebenso für [tʃ] ⟨tsh⟩ statt ⟨tsch⟩, zudem wird [ʒ] mit ⟨ʒ⟩ geschrieben. Da die Änderungen relativ häufige Laute betreffen, verfremden sie das optische Bild zusätzlich.

In Uffers *Interrumantsch* wurden nur sehr we-

nige Texte geschrieben. Etwas häufiger war es durch ihn selber in Radio und Fernsehen zu hören. Da man im bündnerromanischen Sprachgebiet, ähnlich wie in der deutschen Schweiz, beim Hören an Abweichungen von der eigenen Sprache gewöhnt ist, ist man gesprochenen Varianten gegenüber sehr viel toleranter als bei Abweichungen vom gewohnten Schriftbild. Als gesprochene Sprache kam das Interrumantsch recht gut an, außer im Oberhalbstein, dem es am nächsten kam. Hier wurde es teilweise als Verhöhnung des eigenen Dialektes empfunden. Auch beim Interrumantsch bedeutete der Tod des „Erfinders“ 1982 jedoch wohl gleichzeitig auch das Ende dieser Sprache, zumal im gleichen Jahr ein neuer Versuch zur Schaffung einer Einheitsschriftsprache auf anderer Basis begann.

10.3.1. Da Probleme nicht dadurch aus der Welt geschafft werden, daß die vorgeschlagenen Lösungen dafür scheitern, blieb die Tatsache bestehen, daß immer mehr das Deutsche die Rolle der Einheitsschriftsprache für alle Bündnerromanen übernahm, zumindest was den Umgang der Anderssprachigen mit den Bündnerromanen betraf. Maßnahmen zur Rückgewinnung dieser verlorenen Domänen scheiterten immer wieder bereits am Fehlen einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache. Diese Ausgangslage sorgte dafür, daß der Gedanke einer Einheitsschriftsprache bald wieder aufgenommen wurde. R. Arquint, damals Präsident der *Lia rumantscha*, forderte 1978 in einer programmatischen Rede anlässlich der Delegiertenversammlung zum 40. Jahrestag der Anerkennung des Rätoromanischen als Landessprache (nicht Amtssprache) ein „Amtsinterrumantsch“ als Kanzleisprache. Es sollte auf einem „gereinigten und dem Engadinischen und Surselvischen angenäherten Surmeirisch“ (Arquint 1978, 6, übers.) beruhen. Der Vorstand der *Lia rumantscha* beschloß zwar 1979, nicht auf diese Frage einzutreten. Sie stellte sich aber dennoch bereits ein Jahr später wieder im Zusammenhang mit der Ausarbeitung eines Entwurfes für ein Sprachengesetz in Graubünden, als es darum ging, die „Amtsidiome“ im Kanton Graubünden festzulegen. Da die Delegiertenversammlung sich nicht einigen konnte, übertrug sie diese Aufgabe dem erweiterten Vorstand der *Lia rumantscha*. Dieser entschied sich für das Surselvische und Unterengadinische, wie bisher, doch sollte in den Fällen, wo aus ökonomischen und technischen Gründen nur ein Idiom in Frage kommt, das Surmeirische gebraucht werden. 1981 wurde anlässlich einer Delegiertenversammlung wieder über das Problem der «avischinaziun» gesprochen (cf. Decurtins 1982). Es zeigte sich dabei, daß sich auf diesem Weg zweifellos in absehbarer Zeit, wenn überhaupt, keine für den überregionalen Gebrauch

einsetzbare Sprache ergeben würde. Deshalb beauftragte die *Lia rumantscha* kurz darauf unverbindlich H. Schmid mit der Ausarbeitung eines Entwurfes, wie eine gesamtbündnerromanische Schriftsprache nach dem heutigen Stand der Wissenschaft von linguistischer Seite etwa aussehen könnte. Schmid erarbeitete innerhalb kürzester Zeit in persönlichen Gesprächen mit einheimischen Linguisten und Studenten und in zwei Sitzungen in größeren Gremien die *Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache*, die er *Rumantsch grischun* nannte (Schmid 1982). Diese Richtlinien stellte er dann in allen Regionen vor. Im gleichen Jahr begann ein Team, anhand der Richtlinien ein kleines Wörterbuch und eine Elementargrammatik auszuarbeiten, die 1985 erschienen (Darms/Dazzi/Gross 1985). Von Anfang an wurden auch viele Gebrauchstexte in der Einheitsschriftsprache publiziert. Damit war man zweifellos mit diesem Versuch, eine Einheitsschriftsprache zu schaffen, weiter gekommen als mit allen vorangegangenen Versuchen.

10.3.2. Schmid's Einheitsschriftsprache beruht auf der surselvischen, surmeirischen und unterengadinischen Schriftsprache. In vielen Fällen ist die Schreibung in allen drei Schriftsprachen gleich, cf. etwa

surs.	surm.	ueng.	rum.	gr.	
clav	clav	clav	clav		'Schlüssel'
porta	porta	porta	porta		'Türe'

In diesen Fällen ist natürlich auch die Form des *Rumantsch grischun* gleich. In gewöhnlichen Gebrauchstexten machen diese Fälle etwa 45% aller vorkommenden Wörter und Formen aus. In den anderen Fällen folgt die Form des *Rumantsch grischun* jeweils der Mehrheit innerhalb dieser Sprachvarianten:

surs.	surm.	ueng.	rum.	gr.	
roda	roda	rouda	roda		'Rad'
plonta	planta	planta	planta		'Pflanze'
fil	feil	fil	fil		'Faden'

Nach diesem Mehrheitsprinzip, von dem nur in speziell begründeten Ausnahmefällen abgewichen wird, läßt sich in rund 90% der Fälle die Form der Einheitsschriftsprache bestimmen. In den anderen Fällen werden als weitere Kriterien beigezogen: die Formen der oberengadinischen und der surselvischen Schriftsprache, die dialektale Verteilung, die Integrierbarkeit in die Systeme der Einheitsschriftsprache, usw. (Darms 1985, 387ss.). Ziel dieses Vorgehens ist, eine möglichst wenig, und zwar möglichst gleichmäßig wenig, von den bestehenden Hauptschriftsprachen Surselvisch und Unterengadinisch abweichende Einheitsschriftsprache zu erhalten,

um eine möglichst leichte Verständlichkeit und möglichst große Akzeptanz für sie zu finden. Deshalb wurde auch auf an sich linguistisch durchaus zu rechtfertigenden Verbesserungen der Orthographie, wie die Eliminierung der Geminat, verzichtet (Schmid 1982, 9–11). Alles in allem hat sich dieses behutsame Vorgehen bisher zweifellos bewährt.

10.4. Trotz der Schaffung einer Einheitsschriftsprache ging allerdings die Arbeit an den regionalen Schriftsprachen weiter. In den Domänen, in denen diese Schriftsprachen bisher ihre Funktionen erfüllen konnten, z. B. in der Schule und in der Literatur, werden sie zweifellos noch längere Zeit verwendet werden können und müssen, selbst bei Gelingen des neuen Versuches mit einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache. So erschienen kürzlich neue Normen für das Surmeirische (Signorell 1987). Sie bringen doch wiederum einige orthographische Änderungen in Richtung Annäherung an die anderen Idiome, aber auch Übereinstimmung mit dem Rumantsch grischun (ib., 5). Freilich gehen sie immer noch bei weitem nicht so weit wie die 1953 und 1958 verlangten Annäherungen an die anderen Idiome (cf. 9.4.). Einzig in der Reduzierung der Schreibung ⟨ng⟩ für [ŋ] wurde ein weiterer Schritt in Richtung jener Forderungen getan. Nun werden nicht nur die Abstrakta auf *-ziun* ohne ⟨ng⟩ geschrieben, sondern alle Feminina auf *-iun* (Signorell 1987, 30). Dies hat immerhin zur Folge, daß die ursprüngliche «Uniung rumantscha de Surmeir» nun, nach der Änderung von *de* in *da* im Jahr 1939, zum zweiten Mal ihren Namen von *Uniung* auf *Uniu* ändern muß. Weiter ist eine surselvische Grammatik, die die Grammatik von Cahannes (1924) ablösen soll, angekündigt, sowie eine Neubearbeitung des surselvisch-deutschen Wörterbuchs (Viel/Decurtins 1962). Wie weit die personellen Kräfte für eine Erneuerung der gesamten Infrastruktur für alle regionalen Schriftsprachen reichen, wird sich erst noch zeigen müssen, zumal vor allem die junge Generation der einheimischen Rätoromanisten das Heil nicht unbedingt in einer nochmaligen Tapezierung der einzelnen Zimmer, sondern vielmehr in der Fertigstellung des Daches sieht. Für das Rätoromanische ist zu hoffen, daß der Generationenwechsel diesmal etwas reibungsloser vor sich geht als in den 60er Jahren (cf. 9.). Große Geschlechter waren und bleiben freilich auch bei den Rätoromanen die Ausnahme.

11. Bibliographie (in Auswahl)

11.1. Texte und Editionen

[Bellarmín, Robert], *Duttrigna christiana curta (...). Messa or eint igl linguatg rumantg da Surses*, Sovognin, Moron, 1703.

Bifrun, Jachiam, *L'g Nuof Sainc Testamaint da nos Signer Iesv Christi*, s.l., 1560.

[Bifrun], Jachiam Tütschet, *Una cuorta et christiauna fuorma da intraguider la giuventüna*, Puschleef, Landuolf, 1571.

[Bifrun, Jachiam, Taefla], Turich, [Hamberger], 1629. Bischoff, Bernhard/Müller, Iso, *Eine rätoromanische Sprachprobe aus dem 10./11. Jahrhundert*, VR 14 (1954), 137–146.

Bonifaci, Daniel, *Catechismus. Curt mussameint dels principals punctgs della christianevla Religiun*, Lindauv, Brem, 1601.

Bühler, Johan [Gion] Antoni, *Rimas*. Coira, Sprecher e Plattner, 1875.

Calvenzano, Gion Antoni, *Curt mossament et intruidament de quellas causas, las qualas scadin fidevel Christian è culpant da saver*, Milaun, Stampadurs dil Arcivesgeiu, 1611 (zitiert nach Decurtins 1888–1919, vol. 1, 9–17).

Calvenzano, Iohan Antoni, *Bref apologetica (...). Messa giù ora dal latin nel linguaig romauntsch*. Milaun, Stampadurs dil Arcivesgeiu, 1612.

Calvenzano, Gion Antoni, *In court muossament ad intruidament da quellas caussas, las qualas scadin fideivel Christgiaun ei culponz da sauer*, Milaun, Scutschadurs digl Arzuueschgiu, 1615 (zitiert nach Decurtins 1888–1919, vol. 1, 22–30).

Caratsch, Reto, *Ouvras. Ediziun dal Chardun*. Samedan, Stamparia Engiadinaisa, [1983].

Chiampel, Durich, *Vn cudesch da Psalms, chi suun fats è miss da chiatar in Ladin*. Basel, Kündig, 1562.

Darms, J[ohann] M[artin], *Ulrich Zwingli. Cudischet festiv a memoria de siu 400avel gi natal*, Cuira, Gengel, 1884.

Decurtins, Caspar, et al. (edd.), *Rätoromanische Chrestomathie*, 13 vol., Erlangen, Deichert/Junge, 1888–1919 (Nachdruck Chur, Octopus, 1982–1984).

[Frizzoni, Giovanni Gio. Battista], *Canzuns spirituales davart Cristo Gesu il bun pastur*, Celerina, G. N. Gardina, 1765.

Gabriel, Steffan, *Ilg Vêr Sulaz da pievel giuvan*, Basel, Genath, 1611.

Jud. Jacob, *Las desch eteds da Gebhard Stuppaun*, Annalas 19 (1905), 159–267.

Liver, Ricarda, *Zur Einsiedler Interlinearversion*, VR 28 (1969), 209–236.

Maissen, Alfons/Schorta, Andrea (edd.), *Die Lieder der Consolaziun dell'olma devoziusa*, 2. Teil: *Kritischer Text*, Basel, Krcbs, 1945.

Muoth, [Giachen Caspar], *Raetoromontsch de 1394*, Annalas 8 (1893), 254.

Nauli, Adam, *Anatomia dil sulaz dil Steffan Gabriel*, Lyon, Royaulx, 1618.

Il *Novellist. In fegl periodic per las Familias romonchas*, red. et ed. da Johan Antoni Bühler, Cuera, Pradella & Meyer, 1 (1867): 2 (1868).

Papa, Jachiam ù Tütschet, *Una cuorta et christiauna fuorma da intraguider la giuventüna*, Puschleef, Landuolfs, 1589.

Planta, Joannes, *Un cuort nuzaveil e bsognius catechismus*, Puschleef, Landuolfs, 1582.

Plattner, Placidus (ed.), *Ulrici Campelli Historia Ruetica*, 2 vol., Basel, Schneider/Geering, 1887–1890.

Salo, P. Zacharias da, *Spiegel de devotiun diviis enten siis partz*, Verona, Rossi, 1665.

Salutz, Joan Pitschen, *Capuciner. Quai ais un zuond*

- dalataivel e nūzaivel tractad*, Turich, Hamberger, 1650.
- Schorta, Andrea (ed.), *Die Rechtsquellen des Kantons Graubünden. B. Die Statuten der Gerichtsgemeinden. Erster Teil: Der Gotteshausbund*, vol. 1–4, Aarau, Sauerländer, 1980–1985.
- Schorta-Gantenbein, Andrea e Berta, *Gian Travers. La chianzun dalla guerra dagl Chiaste da Müs*, *Annalas* 56 (1942), 7–60.
- Schuchiaun, Peidar Shimun, *Informatiun chrestiauna*, Tiguri, Wolphian, 1613.
- Toutsch, Conradin, *Unna informatiun in la vaira, vèl-gia, chrestiauna religiun e cretta*, Puschlaff, Landolffs, 1613.
- Uffer, Giatgen, *Minicolas* (S. Giagl, 1944).
- Uffer, Leza, *Isobar e la biala Sela*, in: Dorizzi, Irma, *Der Silsersee erzählt*, Basel, Christen-Dorizzi, s. a., 75–97.
- Vulpus, Jacobus Antonius/Dorta, Jacobus, *La sacra Bibla. Quai ais tuot la Sancta Scrittura*, Scuol, Dorta à Vulpera, 1679.
- Wietzel, Lurainz, *Ils psalms da David suainter la melodia francèsa*, Basel, Genath, 1661.
- ## 11.2. Sekundärliteratur
- Andeer, Peter Justus, *Rhaetoromanische Elementargrammatik mit besonderer Berücksichtigung des ladinischen Dialects im Unterengadin*, Zürich, Orell Füssli, 1880.
- Annalas da la Società retoromantscha*, Samedan/Mustér, 1- (1886-).
- Arquint, Jachen Curdin, *Stationen der Standardisierung*, in: Schläpfer, Robert (ed.), *Die viersprachige Schweiz*, Zürich/Köln, Benziger, 1982.
- Arquint, Romedi, *Discuors programmatic salvà a la radunanza da delegats festiva a Casti*, s.l., 1978.
- Bardola, Cr[istoffel], *Pitschna introducziun a la nouva ortografia ladina ufficiala. Publichada per incombenza dal Pitschen Cussagl*, Samedan/St. Murezzan, Engadin Press, 1928.
- [Battaglia, Giatgen/Grisch, Mena], *Normas ortograficas per igl rumantsch da Surmeir*, Coira, Tagblatt, [1939].
- Bezzola, Reto Rudolf, *Litteratura dals Rumauntschs e Ladins*, Cuira, LR, 1979.
- Bezzola, Reto Rudolf/Tönjachen, Rudolf Olaf, *Dicziunari tudais-ch-rumantsch ladin*, Cuira, LR, 1944.
- Bibliografia da la musica vocala retoromantscha (1661–1984)*, Elavuraziun (...) entras Norbert Berther en collavuraziun cun Ines Gartmann, Cuira, LR, 1986.
- Bibliografia retoromantscha (1552–1984)*, Elavuraziun (...) entras Norbert Berther en collavuraziun cun Ines Gartmann, Cuira, LR, 1986.
- Böhmer, Eduard, *Verzeichniss Rätoromanischer Literatur*, RSt 6 (1883–1885), 109–238.
- Cahannes, Gion, *Grammatica Romontscha per Surselva e Sutselva. Ediziun della Ligia Romontscha*, Mustér, Condrau, 1924.
- Cahannes, Gion, *Entruidament davart nossa ortografia. Ediziun della Ligia Romontscha*, Mustér, Condrau, 1927.
- Carigiet, P. Baseli, *Ortografia gienerala, speculativa romontscha*, Mustér, Condrau, 1858.
- Carigiet, P. Basilius, *Raetoromanisches Wörterbuch, surselvisch-deutsch*, Bonn/Chur, Weber/Albin, 1882.
- Carisch, Otto, *Kleine deutsch-italianisch-romanische Wörtersammlung*, Chur, Otto, 1821 (2., sehr vermehrte und veränderte Auflage unter dem Titel *Kleine deutsch-italienisch-romanische Wörtersammlung*, Chur, Otto Erben, 1936).
- Carisch, Otto, *Taschen-Wörterbuch der rhaetoromanischen Sprache in Graubünden besonders der Oberländer und Engadiner Dialekte*, Chur, Wassali, 1848.
- Carisch, Otto, *Das romanische Lesebuch für die mittleren Klassen*, Bündner Monatsblätter 3 (1852), 42–45.
- Il *Chalender Ladin. Cudesch per la famiglia romantscha*, Schlarigna etc., 1- (1911-).
- Conrad, Giachen, *Il mantenimaint dil lungatg retoromantsch*, ASRR 34 (1920), 1–18.
- Conrad, Giachen, *La questiun da l'ortografia ladina*, [Samedan, Engadin Press, 1927].
- Conradi, Matthias, *Taschenwörterbuch der Romanisch-Deutschen Sprache*, Zürich, Orell Füssli, 1823.
- Darms, Georges, *Aspekte der Entstehung einer neuen Schriftsprache. Das Rumantsch grischun*, in: Urceland, P. Sture (ed.), *Entstehung von Sprachen und Völkern. Akten des 6. Symposiums über Sprachkontakt in Europa (Mannheim 1984)*, Tübingen, Niemeyer, 1985, 377–390.
- Darms, Georges/Dazzi, Anna-Alice/Gross, Manfred, *Pledari rumantsch grischun-tudestg, tudestg-rumantsch grischun e Grammatica elementara dal rumantsch grischun*, Cuira, LR, 1985.
- Darms, Johann Martin, *La litteratura romonscha reformada della veglia Ligia Grischa*, ASRR 15 (1901), 179–184.
- Decurtins, Alexi, *L'idea d'avischinaziun*, Ischi 67 (1982), 18–26.
- Deplazes, Gion, *Geschichte der sprachlichen Schulbücher im romanischen Rheingebiet*, Luzern, Caritas, 1949.
- Deplazes, Gion, *Funtaunas. Istorgia da la litteratura rumantscha per scola e pievel*, vol. 1: *Dals origins a la refurma*, Cuira, LR, 1987.
- Dicziunari rumantsch grischun. Publichà da la Società retoromantscha*, Cuira/Winterthur, Bischofberger/Winterthur, 1939-.
- Gadola, Guglielm, *P. Baseli Carigiet e stu temps, II. part*, Ischi 46 (1960), 70–134.
- Gangale, Giuseppe, *Reglas digl rumantsch da Sutselva*, Cuira, Acziun Sutselva Rumantscha, 1944.
- Gangale, Giuseppe, *Antruidament*, [Cuira, 19]49.
- Gasetta romontscha*, Mustér, Stampa romontscha, 1857-.
- Gisep, Nicolin Ludwig, *Ortografia ladina, publichada per incombenza dell'Uniuin dels Grischs*, Samedan/St. Murezzan, Engadin Press, 1920.
- Grisch, Mena, *Las nossas dutregnas viglias*, Noss sulom 21 (1942), 41–51.
- Heinimann, Siegfried, *Bifrun, Erasmus und die vorreformatorische Predigtsprache im Engadin*, in: Colón, Germán/Kopp, Robert (edd.), *Mélanges de langues et de littératures romanes offerts à Carl Theodor Gossen*, vol. 1, Bern/Liège, Francke/Marche Romane, 1976, 341–358.
- Igl Ischi. Organ della Romania*, Trun, 1- (1897-).

- Liun, Lina, *Oberengadinische Elementargrammatik mit Gesprächsbüchlein und Wörterbüchlein für Deutschsprachige*, Thuis, Roth, 1927.
- Loringett, Steafan, *Postscriptum dil president dalla Ligia romontscha*, ASRR 75 (1962), 103–106.
- Loringett, Steafan, *La Sutselva agl spievel digls 25 ons lungaig naziunal*, 1. Heft: *La furmaziun digl Sutsilvan scret*, Cuera, LR, 1964.
- Lozza, Duri, *Problems da scripziun*, Noss sulom 38 (1959), 83–91.
- Maissen, Augustin, *Die „RRR“ und die Kritik des Vocabulari Sursilvan*, Neue Bündner Zeitung 1963, Nr. 81.
- Mani, Curo, *Pledari sutsilvan rumantsch-tudestg, tudestg-rumantsch*, Cuera, LR, 1977.
- Melcher, Florian, *Davart vschins e fulasters nella lingua retorumauntscha*, ASRR 20 (1906), 197–217.
- Morf, Heinrich, *Ein Sprachenstreit in der rätschen Schweiz*, in: id., *Aus Dichtung und Sprache der Romanen. Vorträge und Skizzen*, vol. 1, Straßburg, Trübner, 1903, 418–463.
- Muoth, Giachen Caspar, *Normas ortograficas, tschentadas si per igl idiom sursilvan*, Mustér, Condrau, 1888 [1889].
- Muoth, [Giachen Caspar], *Professor Gion Antoni Bühler*, ASRR 12 (1898), 323–356.
- Igl noss sulom. Figl dell'Uniung rumantscha de Surmeir*, 1- (1922-).
- Pallioppi, Zaccaria, *Ortografia et ortoëpia del idiom romauntsch d'Engiadin'ota*, Coira, Pargätzi & Felix, 1857.
- Pallioppi, Zaccaria, *La conjugaziun del verb nel idiom romauntsch d'Engiadin'ota*, Samedan, Fissler, 1868.
- Pallioppi, Zaccaria/Pallioppi, Emil, *Dizionari dels idioms romauntschs d'Engiadin'ota e bassa, della Val Müstair, da Bravuogn e Filisur*, Samedan, Tanner, 1895.
- Peer, Oscar, *Dicziunari rumantsch ladin-tudais-ch*, Cuera, LR, 1962.
- Planta, Rudolf von, *Davart l'ortografia engiadinaisa*, Tusan, Roth, 1927.
- Planta, Rudolf von, *Rätoromanische Probleme. Die Schweiz*, Nationales Jahrbuch 2 (1931), 109–122.
- Pult, Chasper, *Nos romantsch*, ASRR 29 (1915), 153–200.
- Pult, Chasper, *Davart l'ortografia valladra ed otras chosas amo plü dalettaivlas*, Samedan/St. Murezzan, Engadin Press, 1918.
- Radioscola. Organ della Cumissiuun radioscola romontscha*, Mustér, Stampa romontscha, 1- (1956-).
- Rapport annual della Ligia romontscha/Lia rumantscha*, s.l., 1919/1920-.
- Scheuermeier, Paul, *Gutachten DE – DA*, [Bern], 1959.
- Schmid, Heinrich, *Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerromanischen Schriftsprache Rumantsch grischun*, Cuera, LR, 1982.
- Schmid, Töna, *Ils mezs d'instrucziun per las scoulas ladinis grischunas*, ASRR 73 (1960), 20–44.
- Schorta, Andrea, *L'avischinaziun ortografica dals idioms retorumauntschs*, Annalas 75 (1962), 96–102.
- [Signorell, Faust], *Normas Surmiranas. Grammatica rumantscha digl idiom da Sur- e Sotises*, Coira, Tgesa editoura cantunala, 1987.
- Sonder, Ambros/Grisch, Mena, *Vocabulari da Surmeir. rumantsch-tudestg, tudestg-rumantsch*, Coira, LR, 1970.
- Studis romantschs 1950–1977. Bibliographisches Handbuch*, vol. 1: *Materialien*, vol. 2: *Register*, bearbeitet von Alexi Decurtins, Hans Stricker, Felix Giger, Cuera, Società Retorumauntscha, 1977.
- Thöni, Gion Peder, *Rumantsch Surmeir – la punt?*, Radioscola 32 (1985), 17–28.
- Uffer, Leza, *Il rumantsch – problem per nus – problem per igls oters*, s.l., 1958.
- Velleman, Anton, *Alchünas remarchas davart l'ortografia e la grammatica della lingua ladina*, Samedan, Engadin Press, 1912.
- Velleman, Anton, *Grammatica teoretica, pratica ed istorica della lingua ladina d'Engiadin'ota*, Prüma Part: Züriq, Orell Füssli, 1915; Seguonda Part: Züriq, Orell Füssli, 1924.
- Velleman, Anton, *Dicziunari scurznieu da la lingua ladina, (...) cun traducziun tudais-cha, francesa ed inglaisa*, Samedan, Engadin Press, 1929.
- Vieli, Ramun, *Vocabulari scursaniu romantsch-tudestg. Ediziun della Ligia romontscha*, Mustér, Condrau, 1938.
- Vieli, Ramun, *Vocabulari tudestg-romantsch sursilvan. Publicau dalla Ligia Romontscha*, Cuera, Tagblatt, 1944.
- Vieli, Ramun/Decurtins, Alexi, *Vocabulari romantsch sursilvan-tudestg*, Cuera, LR, 1962.
- Vital, Andrea, *Landamma Zaccaria Pallioppi*, ASRR 15 (1901), 1–49.
- Vital, Andrea, *L'ortografia ladina*, ASRR 30 (1916), 139–176.
- Vital, Andrea, *Controversas ladinis*, ASRR 33 (1919), 184–232.

Georges Darms, Chur